

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:  
monatlich . . . . . K. 16.—  
vierteljährlich . . . . . 48.—  
halbjährlich . . . . . 96.—  
jährlich . . . . . 192.—

Rückstellung von Manu-  
skripten erfolgt nur bei Ein-  
lieferung der Retourmarken.

Er scheint mit Ausnahme  
des Montags täglich (ersch.).

## Die dringendsten Justizprobleme und ihre Lösung.

Konfiskationen. — Prehgesekreform. — Entlastung der Richter. — Erhöhung der Richtergehälter.

### Erpölee Dr. Wehners im Budgetauschuh.

Prag, 31. Jänner. Der Budgetauschuh führte gestern und heute die Debatte über das Kapitel „Justizwesen“ ab, wobei der Justizminister Genosse Dr. Wehner ein außerordentlich ausführliches Erpölee über die nächsten Aufgaben seines Ressorts hielt. Was er über die Aenderung der Konfiskationspraxis, die Prehgesekreform und die Lösung der Justizkrise sagte, läßt die Hoffnung berechtigt erscheinen, daß diese brennenden Probleme unter dem neuen Minister nun endlich einmal ernsthaft in Angriff genommen und einer das Allgemeininteresse währenden Lösung entgegengeführt werden.

In der Debatte führte

#### Genosse Jadenberg

aus, daß wir in den Erläuterungen zum Voranschlag des Justizministeriums ein reiches Programm von Aufgaben vorfinden, deren Erledigung wohl eine längere Spanne Zeit brauchen wird. Wir finden aber in den Erläuterungen nicht, ob auch Bezug genommen wird auf kleinere Gesetze, die uns besonders interessieren und deren Verwirklichung nicht auf die lange Bank hinausgeschoben werden kann und bei denen es auch nicht notwendig ist, lange Vorarbeiten zu leisten. Insbesondere betrifft das das Handlungsgesetz, dessen Novellierung unbedingt notwendig ist. Verschiedene Fragen des Arbeitsrechtes werden in verschiedenen Gesetzen und im Bestimmungsweg geregelt. Es wäre dringend notwendig, auf eine Vereinheitlichung des Arbeitsrechtes Bedacht zu nehmen, und Aufgabe des Justizministeriums ist es, eine solche Vorlage vorzubereiten. Die Schaffung von Arbeitsgerichten wird wohl eine längere Zeit erfordern, es wäre daher wünschenswert, bevor zur Schaffung solcher Gerichte geschritten wird, eine Vermehrung der Gewerbegerichte vorzunehmen. Notwendig wäre ferner die Schaffung eines modernen Jugendstrafrechtes, eine entsprechende Reform des Prehgesekes und die Schaffung eines modernen Gesekes über die Behandlung der politischen Häftlinge. Redner anerkennt, daß die Bevölkerung mit dem Obersten Verwaltungsgericht und seiner Judikatur einverstanden ist; gerade deshalb müsse er gegen jede Einschränkung der Kompetenz des Obersten Verwaltungsgerichtes Stellung nehmen.

Am Schluß der Debatte gab

#### Justizminister Dr. Wehner

ausführliche Auskünfte über die Pläne seines Ressorts. An eine größere allgemeine Amnestie anlässlich des 80. Geburtstages des Präsidenten werde nicht gedacht, höchstens an individuelle Begnadigungen. Hinsichtlich der Beschwerden über die Prehgesekur erklärte der Minister, daß er augenblicklich durch Sachleute überprüfen lasse, ob die gegenwärtige Judikatur hinsichtlich des Schuppesekes, um das es sich in der Mehrzahl der Konfiskationen handle, nicht allzu exzessiv sei. Sobald dieses Gutachten vorliege, werde er an die öffentlichen Ankläger entsprechende Richtlinien hinausgeben lassen; dann werde sicher der größte Teil der Beschwerden wegfallen. Die Wünsche nach Wiedereinführung der

#### Zivilkontrolle in den Gefängnissen

teile er: doch müsse er erst die Gründe erwägen, weshalb die von ihm seinerzeit eingeführte Reform wieder abgeschafft worden sei; er wünschlich sei über Ansicht, daß diese Kontrolle zweckmäßig sei. Weiter versicherte er, daß das Ministerium augenblicklich nicht an eine Zusammenlegung der kleineren Bezirksgerichte denke, da eine solche Aktion derzeit, wo viele Städte eben erst um ihre Bezirksbehörden gekommen seien, nicht zweckmäßig wäre. Von den Minderheiten sind im richterlichen Dienst die Deutschen mit 25 Prozent (beim Obersten Gericht mit 30 Prozent) vertreten, die Ungarn mit 4 Prozent, so daß in dieser Hinsicht kein Grund zu Befürchten vorliege. Die vorgebrachten Beschwerden wegen Nichterfüllung des Sprachgesekes werde er untersuchen lassen.

Die Vorlage über die Arbeitsgerichte, die im sein Vorgänger hinterließ, soll umgearbeitet werden und poor im Einverständnis mit den Gewerkschaften sein Standpunkt zur

#### R-form des Prehgesekes

bekannt; es sei unmöglich, die gegenwärtigen Zu-

stände aufrechtzuerhalten, namentlich was die Ehrenbeleidigungsklagen gegen die Presse betreffe. Da habe das Gesek zu unhaltbaren Zuständen geführt und müsse novelliert werden. Der Ministerpräsident hat auf Drängen der journalistischen Organisationen schon vor Monaten die Anrogung zur Vorbereitung eines neuen Prehgesekes unter Mitarbeit der Journalistenorganisationen gegeben. Eine kürzliche Enquete hat ergeben, daß man an eine Gesamtrevision des Prehgesekes schreien und die Arbeiten tunlichst beschleunigen müsse. Derzeit arbeiten drei Subkomitees. Dabei werde man sich auch mit der pornographischen Presse befassen müssen, zu deren Bekämpfung wir durch internationale Abmachungen verpflichtet sind. Der Minister glaubt, daß man nicht immer zu Strafanktionen greifen müsse, sondern Institutionen heranziehen könnte, die einen gewissen moralischen Einfluß ausüben sollen. Zur Beratung großer gesetzgeberischer Unifizierungswerke hält er einen gemeinsamen Ausschuh beider Häuser der Nationalversammlung für notwendig, der ohne Verfassungsänderung, nur durch Aenderung der Geschäftsordnung, ins Leben gerufen werden könnte. Unter den weiteren Vorlagen, die er ankündigt, ist ein Jugendstrafgesek und eine Vorlage über Erleichterungen für politische Häftlinge; die Vorlage werde die politischen Delikte kategorisch festlegen oder ihre Bestimmung im Einzelfall dem Gericht überlassen.

Der Minister schildert dann eingehend

#### die Mängel bei Gericht.

das würdlose Hasten bei Verhandlungen, die Nichtanhörung der Einsprüche der Parteien usw., von dem nur das Verfahren vor dem Obersten Verwaltungsgerichte angenehm abhebe. Die Tätigkeit der Gerichte sei heute mehr auf Quantität als auf Qualität eingestellt und dieser jetzige Zustand sei unhaltbar. Die Justizkrise sei aber keineswegs ausschließlich eine Gehaltsfrage. Die Richter müßten vor allem von jeder nichtrichterlichen Tätigkeit befreit werden; das ist durch Einführung einer neuen Kategorie von Akteuren zu erzielen, die schon in der nächsten Zeit ernannt werden sollen, andererseits dadurch, daß man die Richter anhalt, nicht alle Schriftstücke selbst ausarbeiten, sondern ins Stenogramm zu diktieren. Alle Kanzleifräfte werden die Kenntnis der Stenographie nachweisen müssen. Zu den Arbeiten an der Reorganisation werde der Minister sowohl Vertreter der Richter als auch des Kanzleipersonals heranziehen. Eine weitere Entlastung der Richter könnte durch Einführung eines obligatorischen Schiedsverfahrens bei Ehrenbeleidigungen erzielt werden, das sein Urteilsurteil nicht. Hinsichtlich der Anrogungen auf Aenderung der Sprachenpraxis bei Kreisgerichten gibt der Minister zu, daß das Sprachengesek die Arbeit der Richter und der Gerichte erschwert;

die in der Debatte vorgebrachten Anrogungen werde er überprüfen. Es würden auch Maßnahmen getroffen werden, daß das Gerichtspersonal, wo es erforderlich sei, die Sprache der betreffenden Minderheit beherrsche.

Weiters verbreitert sich der Minister über die hohen Anforderungen, die man an

#### die Qualitäten der richterlichen Personen

stellen müsse; man werde auch durch verschiedene Eingriffe in die außeramtliche Tätigkeit der Richter im privaten und öffentlichen Leben seine Unparteilichkeit streng dokumentieren müssen; allerdings sei er weit entfernt, die Richter etwa politisch in ihrer Zugehörigkeit zu Vereinen oder Organisationen zu beschränken. Das Verbot jedes Nebenverdienstes soll in gewissen Fällen auch auf Familienangehörige des Richters ausgedehnt werden, sofern deren Beschäftigung Zweifel an der richterlichen Unparteilichkeit erwecken könnte. Ebenso müsse das Verbot der Mitgliedschaft in Verwaltungsräten jeder Art, ausgenommen etwa Wohnungsgenossenschaften, ausgesprochen werden.

#### Regelung der Richtergehälter.

Das seien alles Beschränkungen, die den Richter auf sein reines Gehalt verweisen. Wenn man die heutigen Gehaltsverhältnisse der Richter lasse, werde man bald keinen richterlichen Nachwuchs haben. Die heutigen Anwärter betrachten ihren Posten zumeist als bloße Durchgangsstation. Es sei sehr verfehlt gewesen, die bez Dolansky (die die materielle Besserstellung der Richter beinhalten) wieder zu beseitigen. Wer das getan habe, sei für den heutigen Zustand unserer Justiz verantwortlich. Die kommende Regelung der Richtergehälter dürfe mit den berechtigten Ansprüchen der anderen Kategorien von Staatsbeamten mit Hochschulbildung nicht verknüpft werden; der Grund zur Richtergehälterregelung liege nicht darin, daß es den Richtern schlecht gehe, sondern, daß es der Justiz schlecht gehe. Die Deckung für die Gehaltserhöhung werde im Gesek vorgesehen sein. Die Vorlage wird sich überdies an den seinerzeitigen Beschluß des Senates halten, somit an den Beschluß aller politischen Parteien ohne Unterschied der politischen Einstellung. Eine administrative Lösung halte er nicht für ratsam, denn eine administrative Entlohnung an die Richter würde einerseits den Eindruck der Abhängigkeit hervorbringen und in sich die Gefahr des Widerstandes bergen. Die einzige Triebfeder zur administrativen Lösung wäre die Furcht vor einem eventuellen Widerstand, auf den eine gesetzliche Lösung stoßen könnte. Er sei dessen eingedenk, daß sich Schwierigkeiten zeigen werden, aber er werde hinter dieser Vorlage und diesen Forderungen stehen, und wer dagegen sei, der möge dies öffentlich dazusetzen; der werde sich dann aber als Widersacher der Interessen der Bevölkerung und des Staates erklären.

Abschließend sprach noch zu diesem Kapitel Unifizierungsminister Gramel und der Präsident des Obersten Verwaltungsgerichtes Hacha. Dann ging der Ausschuh in die Beratung des Kapitels „Schul“ ein, das bis morgen abgeschlossen werden soll.

## Uebergangskabinet Berenguer.

Madrid, 30. Jänner. Das neue Kabinet hat der Presse eine halbamtliche Erklärung zugehen lassen, in der es heißt: Die Regierung trat heute um 17 Uhr unter dem Vorsize des Königs zu einer Sitzung zusammen, in der die Minister den Eid nach der herkömmlichen Formel leisteten. Darauf berichtete in Anwesenheit des Königs Ministerpräsident Berenguer über seine Schritte zur Kabinettsbildung, wobei er das Entgegenkommen hervorhob, das es ihm ermöglicht habe, die Regierung schnell zustande zu bringen. Darauf umriß der Ministerpräsident die allgemeinen Linien, die das Kabinet zur Befriedigung der Geister und um den Bedürfnissen der Verwaltung nachzukommen, verfolgen werde. Die Regierung werde mit aufrichtigem gutem Willen vorgehen, sich den Verhältnissen anpassen, bis man die so wünschenswerte normale Lage in juristischer und konstitutioneller Hinsicht wieder hergestellt habe. Am Samstag wird die Regierung ihren ersten Ministerrat abhalten. Die neuen Minister gehören der konservativen Partei an.

Paris, 31. Jänner. „Petit Parisien“ bringt in Besprechung der Situation in Spanien die Ansicht zum Ausdruck, daß das neue Kabinet ein Uebergangskabinet darstelle, dessen

Hauptzweck die Klärung der Lage und die Vorbereitung eines konstitutionellen Regimes sei, u. zw. durch Ausschreibung allgemeiner Wahlen, nach denen ein tatsächlich verfassungsmäßiges Kabinet gebildet werden würde. Das Blatt spricht die Erwartung aus, daß die Regierung alsbald die Zensur aufheben und die Freiheit der öffentlichen Meinungsäußerung wiederherstellen werde. Eine gewisse Unzufriedenheit in spanischen liberalen Kreisen erwecke der Umstand, daß zum Ministerpräsidenten wiederum eine schneidige militärische Persönlichkeit und nicht ein Zivilpolitiker ernannt wurde. Demgegenüber sei die neue Regierung den katalonischen Kreisen, die bekanntlich durch die Regierung Primo de Rivera unterdrückt wurde, demgegenüber sei die neue Regierung zum Finanzminister der Führer der katalonier Cambo ernannt wurde.

#### 13 Tote bei einem Orbnungslid.

Stambul, 31. Jänner. In der Kohlengrube Jungubal am Schwarzen Meere ereignete sich eine Grubengaseplosion, bei der dreizehn Bergleute getötet und sechs verletzt wurden.

## Der entzauberte Fetisch.

Es war im letzten Kriegsjahr, als die Menschenwrauds des Hinterlandes den Helden-  
tod an Hungerodem und Grippe starben, als zum Dörrgemüse längst das Salz fehlte, und die Notenpresse, soweit das Papier reichste, aus dem man ja nebenbei auch Uniformen machte, Kronen und wieder Kronen druckte, die kein Bettler mehr als gesetzliches Zahlungsmittel anerkannte; es war in den Monaten dumpfer Verzweiflung, die der Bankrotterklärung Ludendorffs vorausgingen; es war in den Tagen, da die Tschechen, bis dahin geduckt durch den Terror der Militärgerichte, mit jedem neuen Generalstabsbericht die Köpfe her trugen, das Geheimnis der Verschwörung nicht mehr aus Vorsicht, sondern nur noch in einer Art stolzen und schadenfrohen Geistes vor den Deutschen hüteten und da die böhmischen Bäuerinnen den Hamsterern die Sage von den Rittern im Berge Blanik erzählten, die am 28. September auf den Ruf des Dvaty Václav erscheinen würden (was sich dann genau um einen Monat verzögerte). Damals kursierten da und dort die berühmten, sagenumwobenen tschechischen Goldmünzen, die „Sofols“, die neuen Tufaten, die das Bild des Hradshins trugen.

Ob diese Münzen wirklich aus Gold waren, ob sie den Versuch einer Währungsgründung oder nur ein Stück Propaganda darstellten, ob es ihrer mehr als ein Dutzend gab oder ob nur ein Taler wandern mußte von den Brüder Schächten bis zur ungarischen Ebene — es gab jedenfalls kein besseres Propagandamittel für den tschechischen Staat. In der Phantasie des Volkes existierten die stolzen Goldmünzen zu Tausenden, sie wuchsen zu ungeheuren Schätzen an, sie waren, auch wenn man sie nicht gesehen, wenn man nur gehört hatte, daß der Nachbar erfahren habe, daß sein Bruder . . . sie waren, unsichtbar und ungreifbar, doch das einzige greifbare Symbol des Staates, der irgendwo jenseits der Fronten von einigen mehr oder minder unbekanntem Männern gegründet worden war.

Die Goldtufaten bewiesen, daß an der revolutionären Sache „etwas dran“ sei, sie erregten die Gemüter und erschienen als Triumph über Oesterreichs lumpige Papierkronen, als Gewähr eines neuen Lebens in Wohlstand und echtem Glang. Alle, alle würden Geld und Gold in Fülle haben, der neue Staat würde das Paradies auf Erden sein.

Der Traum vom Schlaraffenland und den Goldtufaten zerrann sehr bald. Es kam die Notenabstempelung und es kamen die Krisenjahre. Aber man war doch noch immer der Siegerstaat, ein Krösus gegenüber den Inflationstrüppeln in Nord und Süd, verklärt mit der Gloriole großer, wenn auch nicht immer genau zu erzierender Waffenerfolge an allen Fronten des Krieges. Die Franzosenbegeisterung ging in hohen Wellen durch das tschechische Volk. Deni's belam seinen Bahnhof und Joch seine Avenue und die Militärmission eine nette Summe. Die Lesebücher füllten sich mit den Legenden der Großen Zeit und auf den Theatern sah man wie auf Postkarten die Apotheose amerikanisch-französisch-tschechischer Verbrüderung. Einzig dem Gedanken der Humanität, den Wilsonschen Idealen habe dieses Zusammenwirken verwandter Naturen gedient, die Volksseele der Tschechoslowaken habe sich zu den kongenialen Volksseelen der Amerikaner und der Franzosen hingezogen gefühlt, für eine große gemeinsame Sache habe man gestritten und wie die tschechischen Legionen Verdun und Benedig gerettet hätten, so hätten eben aus purem Idealismus die Amerikaner und Franzosen den neuen Staat als einen Siegerstaat, als Bastion des Fortschritts im Herzen Europas errichtet.

Es war in diesen Jahren nicht leicht und nicht gefahrlos, der Legende zu widersprechen. Vom 4. März 1919 bis zu den Pogroms von Auffig und Leitmeritz gab es mehr als einen Versuch, die Deutschen mit blutiger Gewalt

von der Unantastbarkeit nationaler Veldendeale zu überzeugen. Als Otto Bauer in seiner „Oesterreichischen Revolution“ nüchtern und sachlich untersuchte, welche Bedeutung die Tschechen und ihre Legionen für die Entente hatten, und als er zu der These von der Erneuerung der Ostfront durch die Tschechoslowaken gelangte, da setzte sich der Herr Außenminister höchst persönlich hin und wies in seinen Memoiren nach, daß nicht die Unterstützung der weißen Armeen in Sibirien die Tschechen der Entente so sympathisch gemacht habe, sondern vor allem ihre militärische Hilfe im Westen (wo sie freilich erst in Wirklichkeit trat, als außer den paar tausend Tschechen schon Hunderttausende Amerikaner bereitstanden). Man triumphierte über die Katastrophe des deutschen Volkes, aber man hat aus ihr nicht gelernt, die tieferen Ursachen des deutschen Zusammenbruchs, die Gefahren eines phantastischen Nationalismus, nicht durchschaut.

Im nationalen Rausch hat man künstlich eine falsche Geschichtsauffassung kultiviert, im Banne der Legende hat man die Proportionen des europäischen Kraftfeldes verzerrt und ein Weltbild propagiert, in dem Straßburg gleich hinter Eger lag und Bodenbach mit New York in direkter Eisdampfer-Verbindung stand. Die westlichen Sympathien wurden im Treibhaus gezüchtet und auf die besiegten Staaten sah man mit beneideter Verachtung herab. Wir wollen nicht behaupten, daß dies ein offizieller Kurs gewesen sei. Herr Benes mag sich über viele Dinge getäuscht haben, über die Unhaltbarkeit der politischen Größenverhältnisse, wie sie unmittelbar nach Versailles bestanden, war er sich ohne Zweifel im klaren. Aber die Außenpolitik betonte doch alle Traditionen des Weltkriegs und der franco-amerikanischen Freundschaft, verschwieg in mitteleuropäischen Angelegenheiten, was längst zu sagen war, und selbst ein so weitblickender Staatsmann wie Tuszar, der in Berlin wertvolle Vorarbeit für künftige Möglichkeiten leistete, konnte den seinerzeitigen Anregungen Kenners zu mitteleuropäischer Zusammenarbeit nur mit dem Hinweis auf kommende günstigere Situationen begegnen.

Wenn das Ergebnis der Haager Konferenz, über das Benes in so ausführlicher Weise den Kammern berichtet hat, bei einem Teil des tschechischen Volkes als Mißerfolg verbucht wird, wenn einzelne Kommentare Wutausbrüchen gleichen, so ist bittere Enttäuschung die Quelle dieser Verwirrung. Wir wollen von der raffinierten Hege der persönlichen Gegner des Außenministers absehen, für die Haag nur ein Anlaß zu stärkerem Kräfteel in der Verfolgung ihrer Privatrage ist. Andere, weniger voreingenommene Kreise des tschechischen Volkes nehmen die Haager Verträge wie eine Niederlage hin. Das sind sie keineswegs. Die tschechoslowakische Vertretung im Haag hat ihre Pflicht erfüllt und erreicht, was zu erreichen war. Zahlen zu müssen, ist immer unangenehm und mit Begeisterung wird natürlich niemand den Vertrag begrüßen, der uns auf lange Jahre hinaus schwere Lasten aufbürdet. Sie sind immer noch geringfügig gegenüber den ungeheuren Lasten, die Deutschland trägt, sie sind, wie Benes mit

Recht sagt, kleiner als die Schäden, die Frankreich oder Belgien erlitten. Es gibt nur einen Sieger in diesem Krieg, das ist Amerika, das ist der amerikanische Kapitalismus, der ganz Europa Tribute auferlegt.

Für jenen Teil des tschechischen Volkes, der vom Glanz der Legenden verblendet, vom Nausea des Sieges betört war, bedeutet Haag ein schmerzliches Erwachen. Die gesamte Politik des Staates trägt Mitschuld daran, daß der Fetisch des „Sieges“ erst zwölf Jahre nach dem Kriege entzaubert wird, daß die Nation erst heute merkt, worum es auf den Schlachtfeldern ging, worum es heute geht. Hat doch erst die letzte Regierungserklärung der selbstverständlichen Pflicht genügt, unsere Nachbarstaaten nicht zu disqualifizieren!

Die Deutschen haben sich 1871 an den

fünf Milliarden berauscht und sie haben den vierzigjährigen nationalitischen Rausch, den preußischen Größenwahn teuer bezahlt. Die verführerischen Dufaten von 1918 waren — ideologisch — zwölf Jahre in Kurs; zu lange für ihren Zweck; es ist Zeit sie einzuziehen. Daß es geschehen muß, schmerzt diejenigen, deren Herz an den patriotischen Märchen hing. Aber es ist gut, daß die Rebel versiegen, daß die Legenden zerrinnen, die Phrasen verstummen, daß es nüchtern und klar wird in den Köpfen. Wenn die Völker erst wissen, daß Freiheit und Humanität, Veldentum und Solidarität in dieser Welt des goldenen Scheins nur Börsenpapiere sind, die man eskomptiert, lombardiert, verzinst und in harter Münze zurückzahlt, werden sie an der Börse der Weltgeschichte den Einfluß von Gut und Blut nicht mehr so leichtsinnig riskieren wie 1914.

**Kommunistenkrawalle in Hamburg**

Arbeitslosenputzsch sollen der Kommunistischen Partei auf die Beine helfen.

Berlin, 31. Jänner. (Eigenbericht.) In der kommunistischen Presse werden blutrünstige Berichte über die Vorgänge in Hamburg veröffentlicht. Es heißt dort, daß Barrikaden gebaut worden seien und die Demonstranten die Polizei in die Flucht geschlagen hätten. In Wirklichkeit ist es nicht ganz so schlimm hergegangen. Die kommunistische Parteileitung hatte die Lösung ausgegeben, sogenannte Hungermärsche Arbeitsloser nach Hamburg zu veranstalten. Da für Preußen und Hamburg augenblicklich ein Demonstrationsverbot besteht, wurden diese Veranstaltungen, an den sich sowieso nur wenig Leute beteiligten, von vorn herein verhindert. Daraufhin boten die Kommunisten in Hamburg selbst ihre Gefolgschaft auf.

Gestern um die Mittagstunde und später gegen Mitternacht sammelten sich in der Gegend des sogenannten Gängeviertels einige hundert Menschen an, die die Polizeibeamten beschimpften und bei der Räumung der Straßen Widerstand leisteten. In der Werstraße, einer sehr engen Verbindungsstraße nicht weit vom Rathaus, versuchten dann Demonstranten eine Barrikade zu bauen. Bald aber erschien wieder Polizei, die diese Hindernisse von der Straße beseitigte.

Heute mittags fand eine von etwa 3000 kommunistischen Erwerbslosen besuchte Versammlung statt. Nach ihrer Beendigung versuchten einzelne Trupps von Jugendlichen und Halbweidlichen, sich zu einem geschlossenen Zug zu formieren und auf dem Holstenplatz zu demonstrieren. Dabei kam es zu scharfen Zusammenstößen zwischen Polizei und Demonstranten und außerdem zwischen Demonstranten und Bauarbeitern. Die Demonstranten hatten nämlich mehrmals mit Gewalt in eine Baustelle eindringen versucht, um dort die Arbeitsniederlegung zu erzwingen. Polizei mußte schließlich wieder den Holstenplatz räumen, um die Ruhe wieder herzustellen.

In den umliegenden preussischen Städten Altona, Haarbürg und Wandsbek ist es nirgends zu Ruhestörungen gekommen. Auch in Hamburg herrscht wieder völlige Ruhe mit Ausnahme des um das Gängeviertel liegenden Stadtteils. Die Aufrechterhaltung der Ordnung und des Verkehrs wird von einer ausgefuchten größeren Abteilung von erfahrenen älteren Polizeibeamten durchgeführt. Die Nachricht, daß der Senat auf

**Christlichsoziale Demagogie.**

Die gestrige christlichsoziale „Deutsche Presse“ druckt einen Artikel eines reichsdeutschen Alerikalen, Dr. Friedrich Dessofer, „Die wurde der reichsdeutschen Landwirtschaft geholfen!“ ab, in dem das in der jüngsten Zeit vom deutschen Reichstag unter Zustimmung der Sozialdemokratie beschlossene Zollgesetz besprochen und die sozialdemokratische Reichstagsfraktion wegen ihrer Haltung zu den erhöhten Zollsätzen belobt wird. Diesem Artikel fehlt die Schriftleitung der „Deutschen Presse“ die Bemerkung voraus:

„Die nachstehenden Ausführungen des international bekannten deutschen Zentrumsparlamentarikers sind auch für unsere Verhältnisse von Bedeutung. Besonders seien diese Ausführungen unserer sudetendeutschen Sozialdemokratie zum Studium empfohlen.“

Diese Bemerkung kann nicht anders verstanden werden, als daß unserer Partei Mut gemacht werden soll, ihren Widerstand aufzugeben und für die neuesten Zollforderungen der Agrarier zu stimmen. Sie soll besagen, daß die reichsdeutsche Sozialdemokratie Verständnis für die Landwirtschaft besitzt, die sudetendeutsche dagegen nicht. In derselben Nummer der „Deutschen Presse“ auf Seite 6 wird aber unter dem Titel „Reallöhne und Kaufkraft der Arbeiterschaft“ ein Auszug aus der auch von uns veröffentlichten Statistik des Genfer Internationalen Arbeitsamtes abgedruckt, derzufolge — bei Ansetzung der Kaufkraft eines englischen Arbeiters mit 100 — das Lebensniveau der Arbeiter in den einzelnen Industriestaaten wie folgt aussieht:

Bereinigte Staaten	180	Deutschland	70
Kanada	160	Frankreich	56
England	100	Belgien	58
Schweden	85	Tschechoslowakei	45
Holland	82		

Die „Deutsche Presse“ mag dieser Statistik selber den Ausruf hinzusetzen: „Unter den wichtigsten Industriestaaten steht daher die Tschechoslowakei an letzter Stelle.“ In derselben Notiz druckt das Blatt auch die Statistik des zentralen Sozialversicherungsinstitutes über die Lohnverhältnisse in der Tschechoslowakei ab, die gleichfalls unseren Lesern bekannt ist, und bemerkt dazu, daß in den Lohnklassen unter 20 K sich 41 Prozent aller Versicherten befinden, das heißt, daß über 40 Prozent aller Arbeiter

Löhne von unter 20 K täglich in 3 Verdienen bringen!

Und angesichts des in diesen statistischen Ziffern eingeschlossenen Masseneleuds der Arbeiterschaft unternimmt es das christlichsoziale Blatt, unsere Partei aufzufordern, in gleichem Maße wie in Deutschland, obwohl der Reallohn dort fast doppelt so hoch ist, die Zölle hinaufsetzen zu helfen und damit zur Ausbesserung großer Arbeitermassen beizutragen!

Man wird vielleicht meinen, der politische Redakteur der „Deutschen Presse“ weiß nicht, was der volkswirtschaftliche tut, denn auf Seite 1 wird für Zollerhöhungen wie in Deutschland plädiert, auf Seite 6 wird an statistischen Ziffern gezeigt, daß die Lebensverhältnisse der tschechoslowakischen Arbeiter zum großen Teile tief unter dem Existenzminimum, das noch ein menschenwürdiges Dasein ermöglicht, stehen und daher keinerlei Belastung mehr verträgt.

Die Sache ist anders. Das ganze ist eben der Ausfluß der Konfession, wie sie sich aus der „christlichen Solidarität“ ergibt. Auf Seite 1 wird den Agrariern Honig um den Mund geschmiert und ihre Zollforderungen werden als gerechtfertigt erklärt, auf Seite 6 will die „christliche Solidarität“ den Arbeitern zeigen, daß sie sich ihrer annimmt.

Nur schade, daß diese plumpe Demagogie, die sich „christliche Solidarität“ nennt, von jedem leicht erkannt wird.

**Deutsche Agrarier und Deutschdemokraten.**

Während die Deutschdemokraten den Agrariern auch nach den Wahlen treue Gefolgschaft leisten, die sogar so weit geht, daß sie ihren Zollantrag durch ihre Abgeordneten unterfertigen lassen, genießen sich die Führer der deutschen Landbündler nicht im geringsten, aller Welt mitzuteilen, wie lästig ihnen diese Gemeinschaft geworden ist. So hat der Abgeordnete Windirsch auf einer in Reichenberg abgehaltenen Bezirksstagung des Bundes der Landwirte wörtlich gesagt:

„Wir hatten vom Anfang gerechnet, daß wir mit unserer Bruderpartei, der Deutschen Gewerkepartei, in den Wahlkampf treten werden. Die Deutsche Gewerkepartei hat uns im Stich gelassen und sich bis heute noch nicht zu uns zurückgefunden. Wenn unsere Bauern trotz des unheilvollen Wahlbündnisses (mit der A. u. D.) bei der Wahl uns ihre treue Gefolgschaft bewiesen haben, so dürften wir das Experiment ein zweites Mal nicht wieder machen.“

Wie? Das ist ja eine förmliche Aufkündigung! Soll die schöne Wahlparole, wie sie während des Wahlkampfes zu hören war: „Stadt und Land — Hand in Hand!“ nicht mehr gelten? Freilich, bei bürgerlichen Parteien führen Wahlparolen nur ein Eintagsfliegenleben. Aber wozu wird sich, fragen wir uns besorgt, die Kassa-Rosche-Partei bei den nächsten Wahlen wenden, da ihr jetzt loszusagen das Dach über dem Kopfe weggezogen wird? Welche neue Haltung wird sie vornehmen müssen, damit ihre so konsequenter Führer doch wieder zu Mandaten kommen? Da wird wohl wirklich nichts anderes mehr als die Schaffung eines ständischen „Wirtschaftsparlamentes“ übrig bleiben, das ein paar Ernannten parlamentarische Würde verleihen würde und für das einer der Ihren in begrifflicher Sehnsucht bereits eine Lanze gebrochen hat!

**Ich oder — Ich?**

Roman von Herman Hilgendorff.

Copyright by Greiner & Co., Berlin NW 6. (Nachdruck verboten.)

18) Am Juges Lippen begann es wieder spöttisch aufzuzucken. Ein plötzlicher Gedanke war ihr gekommen. Benno Arams Feigheit war sprichwörtlich. Hatte er vielleicht aus Feigheit so gehandelt. Hatte er sie zu fürchten begonnen? In diesem Augenblick klorrte die Fensterscheibe. Glasplitter sprühten in das Zimmer. Dampf fiel irgendein schwerer Gegenstand mitten auf den Teppich des Zimmers nieder.

„Lestmann büdte sich.“  
Er hob einen Stein auf, um den ein Stück Papier gewickelt war. Lestmann widelte das Stück Papier auf.

„Er lachte. Es war ein fröhliches, befreidendes Lachen.“

„Wie niedlich!“  
Junge hatte ihm in einer unbewußten Reugier das Papier aus der Hand genommen.

„Was ist das?“  
Junge starrte auf das Papier. Ein leiser Schreck beschlich sie, und sie ärgerte sich über diesen Schreck. Hätte sie nicht erfreut sein sollen?

„Eine hübsche Zeichnung?“, fragte Lestmann und zeigte auf das Papier.

Junge blickte immer noch mit einer seltsamen Benommenheit auf das Papier. Es war das erste Mal, daß sie einen Drohbrieff in der Hand hielt. Auf dem Stück Papier war sauberlich eine schwarze Faust gezeichnet, die ein blutiges Messer hielt. Darunter standen die Worte:

„Benno Aram“, deine Stunden sind gezählt.  
Die schwarze Faust.“

„Früher bevorzugte man als Zeichen die „rote Hand!“, sagte Lestmann lachend.

„Und sie lachen darüber?“, fragte Junge erstaunt.

„Sie sollten auch darüber lachen, Junge, denn Sie sehen, daß Sie auf jeden Fall von einer Heirat mit mir gerettet gewesen wären.“

Junge biß die Lippen aufeinander. Die Ereignisse der letzten Viertelstunde hatten sie völlig verwirrt. Feststehende Anschauungen waren umgefloßen. Sie hatte Benno Arams Gesicht gesehen. . . und es war anders als das Gesicht, das sie bisher kannte. . .

„Und nun wollen wir den Aram-Werken einen Besuch abstatten wie vorgenommen!“, sagte Lestmann und klingelte nach Johann.

**10. Kapitel.**

**Komplot!**

Der erste Direktor der Aramwerke, Fritz Bentheim, betrachtete nachdenklich das Funkeln des großen Brillanten an seinem kleinen Finger. Dies Funkeln und Glänzen schien lodende Bilder in seinem Hirn zu entzünden, denn sein feistes Gesicht zeigte nichts als eitel Glanz und Sonne.

Das Klappen einer Tür ließ ihn hochschrecken.  
Er blickte auf die Tür. Dort erschien, klein und dick und ein wenig astmatisch, Ernst Winter, der zweite Direktor der Aramwerke.

Auch seine Laune schien gut. Die wulstigen Geniekerlippen lächelten, und der Glanz seiner Goldzähne wetteiferte mit dem Glanz seiner straff mit Pomade zurückgebürsteten, schon ein wenig spärlichen Haare.

„Es wird alles klappen?“, fragte der Direktor, und einen Augenblick huschte ein kleiner zweifelnder Schatten über den Glanz seines Gesichtes.

„Natürlich!“ Winter schlug aus einem klei-

nen goldenen Feuerzweig eine Flamme und entzündete sich eine große, schwere Brasil, von der er sorgfältig die Leibbinde entfernte. —

„Du meinst, daß wir ihn so weit bringen können, daß er die Aramwerke an den Tornheimkonzern verkauft? Für die Hälfte des Wertes?“

„Keine Frage! Um 11 Uhr hat sich Aram angemeldet. Er will mit seiner Braut und seinem Schwiegervater die Werke besichtigen. Punkt zwölf soll im Sitzungssaal unserer Werke ein kleines Frühstück genommen werden. Er wird das erste Glas Wein noch nicht genommen haben, und die Bombe explodiert. . .“

„Bombe?“ fragte Bentheim, und ein leises Zucken lief über seinen feisten Nacken.

„Natürlich nicht wörtlich genommen! So scharfen Tobaks bedarf es bei ihm nicht. Kurz nach zwölf wird der Streik unserer Arbeiter beginnen. Es wird einen ganz hübschen Aramwall geben. . . mit Steinwürfen. . . kleinen Bränden. . . Radau. . . einigen Schreckschüssen. . . Die Wut der Arbeiter wird sich natürlich besonders gegen Aram richten. Er wird sich freuen, mit heiler Haut aus den Werken zu kommen. . . Ich sehe ihn schon vor mir. . . Er wird zittern und bebem. . . dieser Feigling! Ein kleiner Schreckschuss ist ihm jetzt schon in seinem Palais eingejagt! Verdammte, wir werden die Schüsse noch ein wenig lauter knallen lassen, und sein Herz wird nicht nur allein in die Hofen fallen. . . ha. . . ha. . . ha. . . Ein köstlicher Spaß. . .“

Ernst Winter schlug sich lachend auf den fetten Schenkel. Wieder zuckte Bentheim nervös zusammen. Er sagte:

Die Hauptsache ist, daß er so in Angst gejagt wird, daß er noch heute abend den Verkauf mit dem Tornheim-Konzern perfekt macht und daß wir beide jeder von dem Tornheim-Konzern unsere Provision von einer Million Mark einstecken. . .“

„Wir können uns jetzt schon als Millionäre betrachten! Ich habe diesen Aram zu gut studiert. Er ist der größte Feigling, den ich je gesehen habe. Er zittert um sein liebes Leben wie ein hysterisches Weib. Wenn er nicht verkauft, wird man ihn lynchen. Ihn, als Besitzer der Werke. Ist er nicht mehr Besitzer, haben die Arbeiter kein Interesse mehr an ihm. . . ei. . . ein. . . mein Mund ist berebt. . . ich werde ihm das schon klarmachen. . .“

„Gut eingefädelt haben Sie die Chose, ja, Winter!“ sagte Bentheim mit Anerkennung.

„Ich habe gestern in der Arbeiterversammlung geredet wie ein Buch. Die große Masse hatte zuerst verdammte keine große Lust. Aber ich habe ihnen die Chose in den lodendsten Farben gemalt. Die Bande tenni ja den Aram nebenbei auch, sie glauben wirklich, daß sie ihn so in Angst versetzen können, daß er die Löhne verdoppelt! Narren! Auf die Idee, daß er verkaufen wird, habe ich sie natürlich nicht gebracht. Dann wären wir ausgeplagt. Die Löhne des Tornheimkonzerns sind ja noch schlechter. . . Uebrigens, hat man den Mörder Tornheims gefasst?“

„Keini!“ sagte Bentheim uninteressiert. Der Streik lag ihm mehr am Herzen.

„Sie trugen bei den Versammlungen doch immer Verkleidung?“

„Natürlich“, rief Winter aus. Er zog aus der Tasche einen schwarzen Bart. Mit unglaublicher Schnelligkeit und Virtuosität legte er den Bart an, setzte eine blaue Brille auf. Er knöpfte seine Weste auf und brachte einen schwarzen Kuffentitel, hochgeschlossen, zum Vorschein. Als er den übergezogen hatte, machte er eine edige Verbeugung vor Bentheim.

„Stefan Stefanowitsch, frisch aus Warschau eingetroffen, Agent der Sowjetpartei. Beauftragt, die Verhältnisse in den Aramwerken zu bessern.“

(Fortsetzung folgt.)



# Tagesneuigkeiten.

## Der Skandal mit den Winderheitschulen.

In W o t t a w a im Bezirk Bischofteinitz besteht, wie die „Zukunft“ berichtet, seit mehreren Jahren eine sogenannte tschechische Winderheitschule, die anfangs auch von Kindern deutscher Eltern, welche hofften, bei der Bodenreform berücksichtigt zu werden, stärker frequentiert war. In diesem Schuljahre sind überhaupt keine einheimischen tschechischen Kinder für diese Winderheitschule vorhanden. Sie wird jetzt von zwei deutschen Kindern aus Parisau und von drei oder vier Kindern aus dem tschechischen Ort Postau im Bezirke Taus besucht. Postau hat selbstverständlich eine eigene tschechische Schule, aber die Postauer Kinder werden gezwungen, den weiten Weg nach Wottawa täglich zurückzulegen, damit man die dortige Winderheitschule, für die überhaupt kein Bedürfnis vorliegt, nicht anlassen muß!

Bezeichnend ist übrigens auch, daß in der Bezirksstadt Bischofteinitz selbst die deutschen Kinder dreier Jahrgänge in eine Volksschulklasse zusammengewürfelt sind und daß dort die Errichtung einer Parallelklasse mit der Begründung abgelehnt wurde, daß zwei von den ursprünglich vorhandenen 60 Kindern nicht in die deutsche Volksschulklasse gehören. Es wäre an der Zeit, daß die Schulbehörden mit derartigen trassen Mißständen sobald als möglich aufräumen.

## Eine neue Blamage der übereifrigen Polizei.

Brünn, 31. Jänner. (Eigenbericht.) Gestern fand beim Kreisgericht in Znaim neuerdings eine Verhandlung gegen die Znaimer Jungendgenossin Grete Palmberger statt, die wegen Rezipierung eines antimilitaristischen Gedichtes bei einer Rekrutenabschiedsfeier, die im September 1928 stattfand, angeklagt worden war, zur massenhaften Begehung von Verbrechen aufgefordert zu haben. Genossin Palmberger wurde bei der ersten Verhandlung freigesprochen, weil das Gericht nicht der Ansicht war, daß die Rezipierung eines Gedichtes geeignet sei, zur Desertion aufzufordern. Der Staatsanwalt hatte gegen den Freispruch Berufung eingelegt. Das Oberste Gericht hob das erstinstanzliche Urteil auf und ordnete eine neuerliche Verhandlung vor der ersten Instanz an. Bei der gestern stattgefundenen Verhandlung kam das Gericht wieder zu der Erkenntnis, daß die durch die Polizei vorgelegten Beweise, die durch den Rechtsvertreter der Angeklagten Dr. Kößler (Brünn) angefochten wurden, nicht hinreichen, eine Beurteilung nach dem Schulgesetze zu erwirken. Deshalb gelangte das Gericht neuerlich zu einem Freispruch.

Damit endet ein Teil einer großen Aktion gegen unsere Jugendlichen mit einer neuen Blamage der übereifrigen Polizei.

## Wieder schwarze Listen!

Der Hauptverband der deutschen Industrie, die Schartmacherorganisation der autdeutschen Fabrikanten, betreibt ganz systematisch die Infertigung von schwarzen Listen, deren Zweck es ist, Arbeitern, die sich nicht willenlos dem Diktat der Unternehmerliste beugen, die Wiedererlangung einer Beschäftigung unmöglich zu machen. Ein solches Rundschreiben hat folgenden Wortlaut:

Kreis Reichenberg des Deutschen Hauptverbandes der Industrie, Reichenberg, Karlsplatz 22. Nr. 249/250. A./M.

Betrifft: Streik in der Fa. mechan. Steinschleiferei, Eintriedel bei Reichenberg.

Geehrte Firma!

Wir teilen Ihnen mit, daß die Arbeiter unserer Mitgliedsfirma mechan. Steinschleiferei,

G. m. b. H. in Eintriedel bei Reichenberg, am Donnerstag, den 14. d. M. in den Streik getreten sind. Die Ursache liegt darin, daß die Arbeiter jede Regelung des Lohnes, die dort notwendig geworden war, ablehnten.

Wir geben Ihnen auf den beiliegenden Listen die Namen jener Arbeiter bekannt, welche bei der Firma beschäftigt waren.

Reichenberg, am 25. November 1929.

Kreis Reichenberg des deutschen G.-B. der Industrie.

Das Sekretariat: Dr. K. Stelzig.

### Beilagen

Ergeht an die Firmen von Reichenberg (Stadt und Land) und an die Chantonfirmen.

Die Beilagen, von denen im Schreiben die Rede ist, sind drei Listen mit Namen von Arbeitern und Arbeiterinnen des betreffenden Betriebes. Der Karlsbader Industriellensekretär konnte in einem ähnlichen Falle durch die Mächten des Gesetzes, das eine solche Handlung unter Strafe stellt, schlüpfen. Wir wären begierig, zu erfahren, ob auch das Reichenberger Gericht der Auffassung ist, daß die Anfertigung von schwarzen Listen keine terroristische Handlung ist, und ob also das Terrorgesetz nur für Arbeiter gilt.

## Frauenmord bei Olmütz.

Olmütz, 31. Jänner. In Blähe bei Olmütz fand der Mühlenbesitzer Pruban den Leichnam einer Frau, die mit dem Gesichte im Wasser des Mühlbaches lag. Die Tote wurde als die 25jährige ledige M. Dolezal aus Blähe agnosziert. Sie hatte einen Strid um den Hals gewickelt, der festgezogen war, so daß ein Mord angenommen werden muß. Die Gendarmerie hat sofort die Nachforschungen eingeleitet und gestern abends einen verdächtigen Mann verhaftet.

## Drei Frauen überfallen.

Schwelzer, 31. Jänner. Nachdem erst vorgestern abends in Pumperwalde eine zwanzigjährige Näherin von einem unbekanntem Mann überfallen und verletzt worden war, wurde heute früh am Fuße des Stieberberges wiederum ein neunzehnjähriges Mädchen bewußtlos aufgefunden, dessen Hände mit Draht auf dem Rücken gefesselt und dessen Beine mit einem Strid zusammengewunden waren. Um ihren Mund war ein großes Tuch gewickelt. Bewußtlos wurde sie ins Krankenhaus gebracht, wo sie nach Wiedererlangung der Besinnung auslagte, sie sei bereits vor einigen Tagen von einem Mann in Frauenkleidung bedroht worden. Heute vormittags wurde in derselben Gegend im Walde eine ältere Frau von einem Manne, der einen schweren Stein in der Hand hatte, angefallen. Die Frau vermochte sich jedoch loszureißen und zu flüchten. Der Wald wurde von der Polizei umstellt und wird durchstreift. Die Bevölkerung ist in großer Aufregung.

Macdonald für den Nobelpreis vorgeschlagen. Der Vorsitzende der schwedischen sozialistischen Partei hat dem Nobelpreis den englischen Premierminister Macdonald für den diesjährigen Friedens-Nobelpreis vorgeschlagen.

Die „seltenen“ Fünfstrohenstücke. Der Numismatiker Karl Chaura-Brag teilt dem Korr.-Büro mit: In letzter Zeit werden Gerüchte verbreitet, daß die silbernen Fünfstrohenstücke vom Jahre 1928 eine große Seltenheit seien, da nur 5000 Stück geprägt wurden, und es wird behauptet — ja sogar einige Zeitungen haben diese Nachrichten gebracht — daß für das Stück mehr als 20 Kronen gezahlt werden. Es wiederholt sich derselbe Vorgang, der bei den silbernen Zehnkrone-Jubiläumstücken zu beobachten war, deren Wert durch ähnliche falsche Gerüchte stark in die Höhe getrieben wurde, trotzdem die Forderung eines höheren Preises für dieses Geldstück strafbar ist. Um die Deffentlichkeit richtig zu infor-

mieren, kann mitgeteilt werden, daß alle diese Behauptungen über die silbernen Fünfstrohenstücke vom Jahre 1928 vollkommen unrichtig sind, da laut amtlicher Mitteilung (Zb. Nr. 4790) seitens des tschechoslowakischen Münzantes in Kremnitz 1,710,000 Stück mit der Jahreszahl 1928 in Umlauf gebracht wurden, so daß von irgendeinem Seltenheitswert dieser Münze nicht die Rede sein kann.

Der des Mordes verdächtige Prager Lehrling Zizala, wurde in einem Gasthaus festgenommen. Nach anfänglichem Leugnen gab er schließlich zu, der Gesuchte zu sein. Auf der Polizei wurde er einem Verhör unterzogen. Er stellt den Tatbestand so dar, daß er und Milada Brennerova beschlossen hätten, gemeinsam in den Tod zu gehen, weil die Eltern die Bekanntschaft mit dem Mädchen nicht gutheißen. Er bestritt, die Tat selbst verübt zu haben, behauptet vielmehr, er habe den Revolver dem Mädchen auf ihr eigenes Ersuchen geliehen, die sich damit erschossen habe. Den Revolver will er dann an sich genommen haben, ohne den Mut zu finden, dem Mädchen in den Tod nachzufolgen.

Im Dienste tobtüchtig geworden. Der 29-jährige Straßenbahn-Motorführer Franz Krzal in Brünn wurde gestern auf der Fahrt in einem Straßenbahnwagen plötzlich tobtüchtig, begann die Passagiere zu ohreigen und bedrohte sie auch mit der Schaltfurbel. Er wurde sofort abgelöst und von der freiwilligen Rettungsgesellschaft in die Trennanstalt gebracht.

Unfall des Genossen: Prof. Diebl. Der Professor der Prager Deutschen Universität, Genosse Diebl, stürzte gestern auf einem der jetzt nur bei großer Vorsicht passierbaren Prager Seilstraßen unglücklich, daß er einen Armbruch erlitt.

Mißglückter Bankraub. Freitag morgens wurde auf die Jüdische Bank in Kowno ein Raubüberfall verübt. Eine in Militäruniform gekleidete Person, die eine Maske vor dem Gesichte hatte, betrat die Räume der Bank und forderte die Angestellten auf, sich auf den Boden zu legen, wobei der Mann einige Schreckschüsse abgab. Er raubte dann aus der Kassa den gesamten Bestand von 110.000 Litos. Der Polizei gelang es bald darauf, den Räuber, der sich in eine in dem Nebenhaus gelegene Wohnung geflüchtet hatte, nach einer etwa einstündigen Schießerei, bei der der Räuber einige Verletzungen davontrug, festzunehmen. Es soll sich um einen Oberleutnant handeln. Das Geld konnte ihm wieder abgenommen werden.

Gemeinbewahlrecht für die Griechinnen. Der griechische Minister des Inneren unterfertigte ein Dekret, durch welches den Frauen das Gemeinbewahlrecht zuerkannt wird.

50 Läden durch Brand zerstört. Donnerstag wurden auf dem Markt der Londoner Vorstadt Looting durch Großfeuer 50 Läden zerstört. Der Schaden beträgt 3,200.000 Pfund.

Gasexplosion im Wohnhaus. In Buchholz im Norden Berlins ereignete sich gestern früh in einem zweistöckigen Wohnhaus eine schwere Gasexplosion, durch die großer Gebäudeschaden angerichtet wurde. Eine nach außen hängende Wand mußte abgestützt werden. Zwei Personen wurden schwer verletzt nach dem Krankenhaus gebracht. Beim Einschalten des elektrischen Lichtes hatten sich die in der Küche angeammelten Leuchtgasmenen entzündet, wobei der Wohnungsinhaber und seine Frau durch eine Stichflamme erhebliche Brandverletzungen im Gesicht und an den Händen erlitten. Gleichzeitig wurden durch die Explosion die Seitenwände eingedrückt und es entstanden in den Außenmauern des einstöckigen Gebäudes breite Risse und Sprünge. Auch das Dach wurde stark beschädigt. Das Feuer konnte durch die Feuerwehr schnell gelöscht werden. Ein Nachbar, der im Augenblick der Explosion gerade das Flurenfenster öffnen wollte, wurde durch den Druck die Treppe hinabgeschleudert und blieb bewußtlos liegen.

## Schnee- und Wetterberichte.

### Riesen- und Isergebirge.

Naturfreundehaus „Königsgrube“ im Isergebirge, 850 Meter. Schneehöhe 20—30 Zentimeter, etwas Reuschnee, minus 1 Grad; Stifähre mittelgut, Rodelbahn gut, sehr starke Raubreifbildung.

Johannisbad: —4 Grad, 45 Jtm. Schnee, 25 Jtm. Pulverschnee, Winterportverhältnisse sehr gut. — Schwarzhilfsgrube: —2 Grad, 30 Jtm. Mt., 30 Jtm. Reuschnee, pulvrig, Schneefall. — Fuchsberggrube: —3 Grad, 25 Jtm. Mt., 15 Jtm. Reuschnee, pulvrig, Schneefall. — Spindelmühle-St. Peter: —4 Grad, 30 Jtm. Mt., 10 Jtm. Reuschnee, pulvrig, Schneefall. — Petergrube: —6 Grad, 50 Jtm. Mt., 10 Jtm. Reuschnee, pulvrig, Schneefall. — Schlüsselgrube: —4 Grad, 60 Jtm. Mt., 10 Jtm. Reuschnee, pulvrig, Schneefall. — Neuwelt: —2 Grad, 20 Jtm. Mt., 10 Jtm. Reuschnee, pulvrig, Schneefall. — Felschen: —5 Grad, 5 Jtm. Mt., 15 Jtm. Reuschnee, pulvrig, Schneefall.

### Erzgebirge.

Reißberg: —8 Grad, 40 Jtm. Schnee, 10 Jtm. Reuschnee, Sportverhältnisse sehr gut, Raubreif, Schneefall. — Bergstadt Warten: —3 Grad, 20 Jtm. Schnee, Stifähre, Rodel- und Bobbahn gut. — Oberwiesenthal: —7 Grad, 9 Jtm. Schnee, Stifähre und Rodelbahn mäßig. — Fichtelberggebiet: —10 Grad, 19 Jtm. Schnee, Stifähre und Rodelbahn gut. — Gottesgab: —8 Grad, 10 Jtm. Mt., 10 Jtm. Reuschnee, Schneefall. — Joachimsthal: —2 Grad, 10 Jtm. Mt., 10 Jtm. Reuschnee, Schneefall.

### Böhmerwald.

Spitzberg: —5 Grad, 15 Jtm. Mt., 10 Jtm. Reuschnee, Sportverhältnisse gut, Schneefall. — Eisenstein: —3 Grad, 10 Jtm. Mt., 5 Jtm. Reuschnee, Schneefall. — Schwanzluppe: —6 Grad, 20 Jtm. Mt., 6 Jtm. Reuschnee, pulvrig, Schneefall. — Panzer: —7 Grad, 25 Jtm. Mt., 5 Jtm. Reuschnee, Schneefall. — Stubensack: —3 Grad, 15 Jtm. Mt., 5 Jtm. Reuschnee, pulvrig, Schneefall.

### Altwater- und Spiegelberg-Gebiet.

Lichtensteinschuhhaus (Spiegelberg-Schneeberg): —5 Grad, 25 Jtm. Mt., 5 Jtm. Reuschnee, pulvrig, Stifähre gut, Schneefall. — Bad Karlsbrunn: —2 Grad, 17 Jtm. Schnee, starker Schneefall. — Hochschwarzhilfsgrube: —5 Grad, 30 Jtm. Schnee, Stifähre, Rodelbahn gut, Schneefall. — Roter Berg: —4 Grad, 80 Jtm. Schnee, Stifähre, Rodelbahn sehr gut, Schneefall. — Schäferski: —1 Grad, 30 Jtm. Schnee, Stifähre gut, Schneefall.

Arbeiterlos. In Ashland (Kentucky) explodierte bei Bahnarbeiten eine Dynamit-Sprengladung zu früh. Drei Arbeiter wurden dabei getötet und vier verletzt, davon drei schwer. Die schwerverletzten Arbeiter liegen unter großen Mengen von Erde und Gestein begraben und man befürchtet, sie erst nach mehrstündiger Arbeit ausgraben zu können.

Rausfahrt nach Dresden. Für die am Sonntag, den 9. Febr. l. J. stattfindende Rausfahrt der Uro nach Dresden werden noch 15 Teilnehmer zugelassen. Die Reisekosten betragen K 85.— einschließlich der Bahnfahrt Bodenbach-Dresden und zurück, Sammelplatzgebühren, Eintritt in die Gemäldegalerie, in das Planetarium und in die Staatsoper, programmomäßig: Besichtigungen und Führungen, Mittagstisch und Trinkgelder. Letzte Reisefrist 4. Febr. Anmeldungen und Prospekte sind bei der Urlaubs-Reise-Organisation, Bodenbach, Am Graben 1083, erhältlich.

Veränderungen im Personenjugoverkehr. Ab 15. Febr. d. J. werden in der Strecke Königsgrube-Diebin-Trosau die Garnituren der Personenzüge: 4101/5003, 1103/5005, 4105/5007, 1107/5009, 5002/4106, 5006/4108, 5010/4110, in der Strecke Trosau-Diebin-Bohke v. Bodst., der Züge 5008/4112, 4128 durchgehend. Die Ein- und Ausfahrt der Züge in Diebin erfolgt auf dem ehemaligen Lokalbahnhofe. Der Fahrkartverkauf und die Gepäckabfertigung in Diebin findet bei allen, somit auch bei den von Diebin abgehenden Zügen im Stationsgebäude des Hauptbahnhofes statt.

## Anneliesels Traum.

SPD. „Noch eine Geschichte aus dem Kriege, Schwester Martha!“ hat die junge Patientin mit der sensationslusternen Neugier aller derer, die seinerzeit als neutrale Zuschauer die große Weltkatastrophe aus der Ferne mit angesehen hatten und sich nun nicht satt hören konnten an den Erzählungen der anderen, die mitten im Gedränge der Ereignisse auf der Bühne des Lebens selbst gestanden hatten.

„Noch eine Geschichte aus dem Kriege?“ wiederholte die junge deutsche Pflegerin nachdenklich. „Nun ja, mir fällt schon noch eine ein, wenn auch nicht gerade aus dem Felde, so doch aus dem Kriege.“

Es war im Frühling des Jahres 1917, nach jenem schrecklichen Winter, den man in Deutschland den Kohlrübenwinter nannte, und der vielleicht einst in der Geschichte diesen Namen führen wird. Heute in der Rück Erinnerung erscheint es meinen Geschwister in Berlin noch unbegreiflich, wie sie es damals machten, um satt zu werden, denn in den Großstädten erhielt man damals außer der Knapp zugemessenen Portion an Brot und Kartoffeln und der ganz minimalen an Fleisch tatsächlich kaum etwas anderes als die ominöse Kohlrübe und auch diese oft nur halb verkauft und erfroren. — Ich war im März aus dem Felde zurückgekehrt, wieder daheim in unserem kleinen Städtchen an der pommerschen

Strecke und hatte meinen alten Blay auf der Kinderstation unseres städtischen Krankenhauses wieder eingenommen. Anfang April wurde uns eine kleine, schwachkranke Patientin eingeliefert, ein fünfjähriges Berliner Mädchen, das die Mutter, eine Kriegsfrau in bedrängten Verhältnissen, nach Pommern zu ihrer Schwester gegeben hatte, damit diese es ihr ein wenig „auf-füttere“. Nach wenigen Tagen aber war der kleine Gast am Scharlachieber erkrankt, und als wir es bekamen, war das Kind in hoffnungslosem Zustand. Schwerste Form der Krankheit, dazu als Komplikation noch Gelenkentzündung und ein völlig unternährtes, widerstandloses Körperchen! Es war leicht wie eine Flaumfeder und erinnerte mich mit seinen abgemagerten Gliedern und den hervortretenden Rippen an einen aus dem Neste gefallen, verhungerten Sperling. Wir hatten das Kind von Anfang an aufgegeben; aber ein Wunder schien zu geschehen: es überstand die Krise und fing an, sich unter der sorgfältigen Pflege, die wir ihm angedeihen ließen, zu erholen. — Nie werde ich den Morgen vergessen, an dem es zum ersten Male ganz fieberfrei seine braunen Augen zu mir aufschlug, als ich ihm das Becherchen an die Lippen setzte, und es mit schwachem Stimmchen, aber einem süßen Lächeln, aus dem ein kleiner Schall bligte, sagte: „Na, aber sooo'ne gute Milch!“

Von nun ab nahm es gierig und fröhlich, was ich ihm an leichter und kräftiger Nahrung einstülpte, und quitierte jedes Süsschen

und jedes Breichen mit einem dankbaren, tiefgefühlten „Ach, fein!“ Etwas Kostlicheres habe ich wohl nie gesehen als dies Aufleuchten, das fast verlöschten Lebensflämmchens. Kaum war das elende Körperchen nur einigermaßen zu Kräften gelangt, da begann der kleine, muntere Geist sich zu regen und umherzuspähen, wo er etwas zum Freuen und zum Lachen fand. Denn das Lachen war Anneliesels Hauptkunst. Etwas Züheres kann man sich nicht vorstellen als dieses Kindes Lachen. Es war ganz leise und fein und lang wie die kleinen, tröpfelnden Tönen einer Spieluhr. Eine Gelegenheit, es erklingen zu lassen, bot sich oft genug am Tage. Ein Sonnenstrahl, der sich in einem Glase brach und einen Regenbogen auf die Bettdecken malte, ein Spiegelreflex, den ich an der Decke und an den Wänden entlang tanzen ließ, ein zutraulicher Spatz, der vom Fensterbrett Profamen pickte, das alles war „soo ullig“ und „zum Tollachen“, daß die kleine Spieluhr zu klingen begann.

Als die Besserung fortschritt, hatte ich einige Mühe, das lebhafteste Kind im Bette ruhig zu halten, denn der Arzt hatte noch für lange Zeit Stillliegen verordnet und heftige Bewegungen verboten. So griff ich zum bewährten Mittel des Gesichtenerzählens und hatte damit den größten Erfolg, besonders mit den heiteren und spaghastigen Geschichten, die alle „soo ullig“ und „zum Tollachen“ waren. Einmal war ich auf den Gedanken gekommen, eine Geschichte als einen Traum von mir einzufleiden, und seitdem fragte mich Anneliesel jeden Morgen, wenn ich

ins Zimmer trat: „Schwester Martha, was hast du geträumt?“

Eines Morgens aber, als ich das Kind schon ganz munter im Bettchen sitzen sah, rief es mir statt der üblichen Frage lebhaft erregt entgegen: „Ach, Schwester Martha, heute habe ich aber was geträumt, sooo was Ulfiges, zum Tollachen!“

„Na, dann erzähl man, Anneliesel,“ sagte ich und ging nach der Toilette, um sein Waschlüsseln zu holen. Und das Kind erzählte: „Weißte, Schwester Martha, ich war in Berlin, das habe ich geträumt, und da hab' ich sooo großen Hunger gehabt, und da war's auf einmal gar nicht Berlin, und da war 'ne große Wiese auf der Straße, und da lag ein großes Brot mitten auf der Wiese. Da rannte ich hin und wollt's holen und Mutti bringen, da war's auf einmal ein Stein. Ist das nicht 'ne ullige Geschichte?“

Mir schnitten die Worte des Kindes ins Herz, das in seiner Unschuld nicht ahnte, wie traurig seine Traumgeschichte doch war. Und es tat mir ordentlich weh, sein Lachen zu hören, das diesmal gar kein Ende zu nehmen schien und beinahe etwas krampfhaftes hatte. Ich stellte die Schlüssel hin und ging auf das Bett zu. Aber ehe ich es erreichte, sank das Kind in die Kissen zurück, und das Uhrwerk dieses kleinen Lachens, das Uhrwerk dieses kleinen Lebens, sie standen mit einem Schlage still. —

Elfa Wolff.

**Eingefrorener Taucher.** Zur Arbeit an einem Kastenbau in der Nähe von Quebec (USA) stieg der Taucher Peter Evans unter Wasser. Während er an der Arbeit, gefror oben das Wasser zu. Der Taucher ist jetzt schon seit hundert Stunden im Eise eingeschlossen. Mit vollständiger Nahrungsausrüstung eilten zwei andere Taucher im Flugzeug zu Hilfe, konnten aber wegen der Vereisung des Stromes den Bergungsglücken bis zur Stunde noch nicht bergen.

**Der Schlächter als Bibliothekar.** Die Moskauer „Krasnaja Gazeta“ („Rote Zeitung“) berichtet, wie die „Literarische Welt“ mitteilt, von ständiger Mithrätenschaft in der Verwaltung der Puschkin-Bibliothek in der städtischen Stadt D. M. S. Mit der Verwaltung der hunderttausend Bände dieser Bibliothek ist der Schlächter des städtischen Viehhofes beauftragt worden und dieser hat tausende von Bänden als Einwickelpapier auf dem Marke verkauft. Auf diese Weise ist eine Reihe seltener Werte vernichtet worden.

**Versteinerte Wälder.** Amerika ist reich an prächtigen Landschaften und der Forscher findet dort auch stellenweise versteinerte Wälder. So gibt es in einem der nordamerikanischen Unionstaaten in einem 131 Dekar umfassenden Naturschutzgebiet versteinerte Palmsäume. Diese bedeuten Gräber aus längst vergangenen Zeiten der Erdgeschichte: heute gibt es dort keine lebenden Pflanzen solcher Art mehr. Auch Südamerika hat seine versteinerten Bäume. Der Forscher Windhansen hat solche Bäume tief im Süden, in Patagonien, entdeckt. Es sind Nadelbäume, wie das Edeljännchen, das man im Zimmer zu hagen pflegt. Dort wurden große Bäume ausgegraben, deren versteinerte Körper sogar noch aufrecht standen und außerdem fanden sich in Stein verwandelte Zapfen und Zweige in reicher Fülle.

**Haut und Hautpflege.**

Die Erkenntnis von der Wichtigkeit der Hautpflege erfährt in unserm Zeitalter des Sports und der Körperkultur immer weitere Kreise. Trotz allem wird immer noch zu wenig Hautpflege getrieben, denn die menschliche Haut als der Teil des Körpers, der am innigsten mit der größten Oberfläche mit der Außenwelt in Berührung kommt, besitzt eine biologische Bedeutung, deren Tragweite noch gar nicht abzuschätzen ist. Die Größe der Masse eines Organes ist, als desto bedeutsamer müssen wir seine Funktionen für den Gesamtorganismus ansehen. So ist zum Beispiel die Leber, die größte Drüse unseres Körpers und zugleich unsere wichtigste Entgiftungsdrüse, ein mächtiges Organ von über drei Pfund Gewicht.

Noch erstaunlicher jedoch sind die Zahlen, die uns in dieser Hinsicht die Haut des Menschen liefert. Sie macht beim erwachsenen Menschen etwa 18 Prozent des Gesamtgewichtes des Körpers aus, während die Leber nur 0,8 Prozent des Gesamtgewichtes einnimmt. Die Haut eines erwachsenen Menschen von 75 Kilo wiegt nicht weniger als 10 Kilo. Die Haut hat mannigfache lebenswichtige Funktionen zu erfüllen: an ihr reguliert sich der Wasserhaushalt des Körpers; sie dient als Ausscheidungsorgan für zahlreiche Stoffe, deren Verbleiben im Körper höchst schädlich wirken würde, und schließlich arbeitet sie, um nur noch eine Aufgabe zu nennen, als Aufnahmeorgan für die zahlreichen unsichtbaren Strahlungen, die auf uns einwirken. Schon allein das Gefühl der Wärme, das jeden noch einem Bade überkommt, sollte uns die Bedeutung der Haut für den ungestörten Ablauf der Funktionen unseres Organismus klar machen. Hautpflege ist nicht nur ein Erfordernis der elementarsten Reinlichkeit, sondern wirkt sich auch auf tieferen Organen aus. Eine systematische Hautpflege ist in der Tat imstande, Krankheiten zu verhüten, die sonst durch Zurückhaltung gewisser schädlicher Stoffe im Körper entstehen können.

Curt Viging.

**Berühnupt.**

**SD.** Ein Schnupfen, so belanglos er auch meistens verläuft, bedeutet für viele Menschen eine Katastrophe. Das bekannte „Brett vor dem Kopf“, der dumpfe Druck, Atembeschwerden und trockener Mund während des Schlafes, ausgegriffene Augen und nicht zuletzt die Unannehmlichkeit, daß man keine Umgebung infiziert, machen für die meisten Menschen einen Schnupfen höchst peinlich. Es braucht nicht in jedem Falle so schlimm zu kommen. Man kann einem heranwachsenden Schnupfen energisch zu Leibe rücken durch Jodoformwatte, Salzwäsungen, Dampfbäder, Sonnenbad und viel Luftwechsel. Aber in den meisten Fällen ist die Infektion doch nicht mehr ganz zurückzudämmen und es kommt zu einem anstrengenden Gebrauch des Taschentuchportrats.

Bei Nichtbetrachtung, ist das Taschentuch aber geradezu der denkbar ungeeignetste Gegenstand zur Bekämpfung eines Schnupfens. Am Taschentuch hängt man die Bakillen auf und steckt sich selbst und andere immer wieder damit an, während man das Tuch zu neuem Gebrauch auseinanderfaltet. Selbst wenn man jede Stunde ein frisches Tuch nähme, würde die Taschentuchsitte immer noch unhygienisch und unästhetisch bleiben.

In China benutzt man Seidenpapier zum Naseputzen. Das Papier wird nur einmal gebraucht und dann fortgeworfen. Auch das ist noch keine ideale Lösung der Frage. Denn die umhergeworfenen Schnupfenpapiere verbreiten die Stöcke. Wer wir können den Weg weitergehen und das Seidenpapier Schnupfenpapier verbessern: Es braucht ja nicht jedes Papier immer sofort nach dem Gebrauch verworfen zu werden. Man sammelt die Papiere etwa über Tag in einer Tüte und verbrennt das Ganze abends. Statt Seidenpapier ist die billige Zellulosewatte empfehlenswert; sie ist aufsaug-

**Das Attentat auf den Großfürsten Sergius.**

Erinnerung an den Feber 1905.

Man schrieb den 2. Feber 1905. In den verschneiten Straßen Moskvas herrschte eilige Kälte. Für den Abend war in der Oper eine Aufführung des „Boris Godunoff“ mit dem schon damals berühmten Sänger Schaljapin angesetzt. Es war bekannt geworden, daß dieser Aufführung der Generalgouverneur und Onkel des Zaren, der in allen liberal denkenden Kreisen stark gehaßte Großfürst Sergius Alexandrowitsch beizuhöhen würde.

Gegen 6 Uhr kam in einer einsamen Straße eine Droschke gefahren. Die beiden Insassen, ein Herr und eine Dame in eleganten Pelzen, schienen nach dem Theater zu wollen. Da der Wagen langsam fuhr, machte sich ein Straßenhändler an ihn heran, der Obst und Zigaretten feil bot. Sein Jurus veranlaßte den eleganten Herrn, das Gefährt anhalten zu lassen. Ein Vorgang, der gar nicht so selten war, und der auch nicht auffälliger dadurch wurde, daß bereits winterliches Dämmerdunkel über Straße und Häusern lag. Der Herr und die Dame bogen sich über den Korb des Händlers, besahen sich dessen Ware, kauften aber nichts, sondern übergaben diesem ein aussehend nicht leichtes Paket. Darauf setzte sich das Gefährt wieder in Bewegung und fuhr schnell in der Richtung des Opernhauses weiter.

Wer waren die Herrschaften in dem Wagen gewesen, und was war in dem Paket enthalten? Nun, der Herr war der aus einer adligen Familie stammende Revolutionär Sabinkoff. Er bewohnte in einem vornehmen Hotel mit dem Namen unter dem Namen eines englischen Industriellen mehrere Zimmer und verkehrte zuweilen mit Dora Brillant, der Tochter eines reichen Bankiers. Einer sehr schönen Dame, die sich aus idealen Motiven den Revolutionären angeschlossen hatte. Auf diese beiden und ferner den Sozialrevolutionär Kalijajeff war in der letzten Sitzung das Los gefallen, den brutal regierenden Großfürsten mittels Bombenwurfes zu ermorden. Diese Bomben waren vormittags von Dora Brillant in deren Zimmer angefertigt worden. Auf Weisung Sabinkoffs hin, der seine Freundin dann in der fraglichen Droschke abgeholt hatte. Dora Brillant konnte übrigens das Anfertigen von Bomben und Höllenmaschinen von ihrem früheren Verlobten, dem Studenten Potosiloff, her, der bei solchen Experimenten den Tod gefunden hatte. Der etwas verlumpte Straßenhändler, dem unterwegs das Paket übergeben wurde, war der Mitterschworene Kalijajeff. Er sollte die Tat kurz vor sieben Uhr in der Nähe der Oper ausführen.

Pünktlich war Kalijajeff zur Stelle: pünktlich raste die Karosse des Großfürsten heran. In Schutze der Dunkelheit hatte der Verschwoerer die Bombe aus den Umhüllungen geschält und sie unter dem grauen Wachtuch seines Händlerkorbes liegen. Schon griff er nach der ersten, um sie vor das Gefährt des Generalgouverneurs zu schleudern. Doch er hatte Pech: einige Kinder er tollten plötzlich an der für seinen Plan ausgedachten Stelle herum, und Kalijajeff hätte die Bombe nicht schleudern können, ohne die Kinder zu gefährden. So viel Gefährlichkeit brachte er jedoch nicht auf. Er lehrte mit den Bomben nach der unweit der für das Attentat ausersehenen Stelle haltenden Droschke Sabinkoffs und Dora Brillant zurück und gab diesen die gefährlichen Dinger zur Aufbewahrung. Man kam überein, das Attentat zwei Tage später auszuführen.

fähiger, aseptischer und weicher. Für Spaziergänge kommt in die eine Tasche eine Tüte mit frischen Zellulosewattestücken, in die andere die Tüte, um die gebräuteten aufzunehmen. Man spart auf diese Art der Hausfrau nicht nur einen Haufen unappetitlicher Wäsche, sondern auch die Sorge um weitere Schnupfensfälle in der Familie, denn die Ansteckungsgefahr ist auf diese Weise natürlich weit geringer. Auch das häufige und schmerzhaft Mundwerden der Schnupfennase wird beim Gebrauch der weichen, feinfreien Zellulosewatte vermieden.

Anni Weber.

**Das Wunder der Wochenschau.**

Selbst in unserer Welt der Technik, der rollenden Räder und surrenden Maschinen, geschähen noch Dinge, die in das Gebiet des Märchenhaften, Unwahrscheinlichen zu gehören scheinen, obwohl ihre Ursache oft genug gerade die Technik selbst ist, wie es neulich in England der Fall war. In einem Glasgower Kino wurde ein Filmstreifen vorgeführt, der die Katastrophe der „Bestris“ zeigte. Da ertönte plötzlich im Publikum ein schriller Schrei. „Halt! Halt! Schreie eine Frau, sprang auf und gebärdete sich wie wahnsinnig.

Das Kinoperfonal strömte herbei; die Lichter flammten auf; das Publikum fragte erregt, was denn los sei. Die Frau aber, die den Tumult verursacht hatte, keuchte: „Mein Sohn, mein Sohn!“

Und dann erzählte sie, daß sie ihren Sohn seit vielen Jahren nicht mehr gesehen und auch gar nicht gewußt hätte, daß er noch am Leben gewesen sei. Nun aber habe sie ihn im Film wiedergesehen. Er sei unter den Gezeiten gewesen! Sie läte die Zeitung des Lichtspieltheaters, den Film noch einmal zu wiederholen; sie wolle ihren geliebten Jungen noch einmal wiedersehen. Man kam ihrem Wunsche unter dem donnernden Beifall des Publikums nach. In diesem Abend erlebte eine glückliche Mutter die Wahrheit, daß auch in unserer mechanisierten Welt noch Wunder geschehen.

Am 4. Februar gegen Mittag stand der schäbig gekleidete Straßenhändler mit seinen Bomben wieder bereit. Er lungerte auf dem Platz am Kreml herum und wartete auf die Ausfahrt des Großfürsten, die bald vor sich gehen mußte, da das nicht unbekannt Gefährt bereits vor dem Palais hielt. Zur gleichen Zeit wartete auch der elegante Sabinkoff in einem Cafe, das nicht weit von der Stelle lag, an der der verkleidete Kalijajeff mit seinem Handelskorbe herumlungerte. Neben ihm an dem kleinen Marmorischen sah, nicht minder elegant angezogen, Dora Brillant. Beide anscheinend in Journale vertieft. Innerlich aber fieberhaft auf die Dinge wartend, die bald vor sich gehen mußten.

Plötzlich drang von der Straße her ein dumpfer Knall in das Cafe. Wildes Geschrei folgte. Ein Droschkenkutscher kam hereingestürzt und erzählte rufend, daß der Großfürst durch eine von einem Mann geschleuderte Bombe in Stücke zerrissen worden sei. Kalijajeff hatte die Tat vollführt. Leider war er selber durch einen kleinen Splitter verletzt worden; jetzt hatten ihn die Polizisten gepackt, blutig geschlagen und gefesselt. Er wurde ins Gefängnis abgeführt. Unterwegs suchte er ein Hoch auf die Freiheit auszurufen; die Polizisten hielten ihm den Mund zu. Neugierig war eine Menge Volk zusammengekommen und betrachtete mitteillos die blutigen Reste des getöteten Großfürsten, die im Schnee zusammengesucht wurden. Die Frau des Ermordeten, die Großfürstin, war aus dem Schloß herbeigezogen und machte der Menge Vorhaltungen ob ihrer pietätlosen Neugier. Diese rührte sich nicht; allzu verhasst war der brutal-diktatorisch herrschende Großfürst Sergius gewesen. Man war vielfach froh, daß diesen Gegner allen Fortschritts sein Schicksal erreicht hatte.

Noch am gleichen Abend fuhr aus einem vornehmen Hotel ein englischer Großindustrieller nach Petersburg und von dort weiter nach London. Er hatte seine Geschäfte beendet, seine Aufgabe erledigt. Der Engländer war der Russe Sabinkoff und seine Geschäfte in Moskau hatten darin bestanden, die Einrichtung des Großfürsten zu organisieren und zu leiten.

Einige Wochen später wurde der Attentäter Kalijajeff, der Bombenwerfer im Händleranzug, zum Tode durch den Strang verurteilt. Wenige Stunden vor der Hinrichtung hatte er einen wehmütigen, rührenden Brief an seine alte Mutter geschrieben und einige Gedichte verfaßt, die einen hohen Sinn und eine selten schöne Form aufwiesen. In dem Briefe an die Mutter hatte er geschrieben, daß er eine gerechte Tat vollbracht habe und stolz und freudig in den Tod gehe. Im Hofe der Peter Pauls-Kirche in Petersburg, wohin er gebracht worden war, wurde er an einem trüben Morgen gehängt.

Dies ist die Geschichte des wichtigsten russischen Attentats der letzten Jahrzehnte vor dem Kriege. Der Vorfall hat damals in der ganzen Welt großes Aufsehen erregt, doch sind die hier erzählten Einzelheiten erst in letzter Zeit aus den Geheimarchiven der damaligen Sozialrevolutionäre bekannt geworden. Boris Sabinkoff hat später das tragische Volksergebnis der blutig unterdrückten russischen Revolution von 1905 in einem Roman mit dem wehmütigen Titel „Als war“ es nie gewesen“ geschrieben. Vor einigen Jahren hat er in den bolschewistischen Kreisen seinen Untergang gefunden.

J. K.



**Wollen Sie stets trockene u. warme Füße bewahren?**  
Tragen Sie einzig  
**Schuhe mit Sohlen**  
edtem Plantagengummi  
Die Plantagen-Cropesohle ist unverwundlich, leicht, elastisch, wasserdicht und schließt Ermüdung aus.  
**Verlangen Sie Schuhe mit Plantagengummi in jeder Schuhniederlage.**  
**The Rubber Gowers Association London.**

Einkommensteuer vom 1. Jänner bis Ende Feber.

Bei Dienst- (Lohnbezügen) braucht nur dann ein Bescheinigung eingebracht werden, wenn die Bezüge 23.556 K jährlich übersteigen. Bei geringeren Jahresbezügen braucht kein Bescheinigung eingebracht zu werden.

**Ferner werden Bescheinigungen nicht vorgelegt:** für Grundsteuer, für Hauskastensteuer und für jene Gebäude, welche die Steuerfreiheit genießen. Die Frist zur Einbringung des Bescheinigunges kann, wenn ein Bescheinigung eingebracht wird, verlängert werden (§ 257 Steuergef.).

Das Bescheinigung für die Umsatz und Zugsteuer ist längstens bis 14. Feber einzubringen. Dieses Bescheinigung ist für Handel- und Gewerbebetriebe sehr wichtig, weil sich aus der Höhe des Umsatzes der Besteuerung unterliegende Reingewinn berechnen läßt.

Wird das Bescheinigung zur Umsatzsteuer nicht bis 14. Feber eingebracht, so erhöht sich die Steuer um 5 Prozent.

**Betriebsbeschränkungen durch den Mautner-Konzern.**

Der Mautner-Konzern beabsichtigt mit 1. Feber l. J. die Baumwollspinnerei Scharfenstein bei Benzen dauernd stillzulegen. Der Betrieb soll überhaupt nicht mehr eröffnet werden. Ferner wird neuerlich die Weberei Mautner in Lannwald-Schumburg stillgelegt. Außerdem soll in allen Betrieben des Mautner-Konzern eine Einschränkung der Produktion stattfinden.

Anlässlich dieser drohenden Arbeitslosigkeit wurde bei der Generaldirektion des Mautner-Konzerns durch die Genossen Zimmer, Deutsch, Dobiasch und durch den Betriebsobmann des Betriebes Scharfenstein interveniert. Leider konnte durch die Intervention die Stilllegung der Betriebe nicht rückgängig gemacht werden. Es war nur möglich, die Direktion zu ersuchen, die Arbeiter des Betriebes Scharfenstein, nachdem sie die Arbeitslosenunterstützung schon erschöpft haben, eine Unterstützung zu gewähren. Der Herr Generaldirektor Kaufmann versprach, diesen Vorschlag der Verwaltungsratsitzung, welche Donnerstag, den 30. Jänner l. J. stattfinden sollte, vorzulegen und sich dafür einzusetzen, daß diese Arbeiter eine Unterstützung erhalten.

Die Betriebe in Rosenberk (Nowaki), in Grünwald, Franzental und Benzen, sollen nicht stillgelegt werden, jedoch soll die Produktion um 20 bis 30 Prozent eine Drosselung erfahren, so daß auch in diesen Betrieben Arbeitslosigkeit eintreten wird. Selbst in dem großen Mautnerbetrieb in Nachod sollen Betriebsbeschränkungen vorgenommen werden. Die Konzernleitung erklärt, daß es einfach unmöglich ist, die Produktion auf der heutigen Höhe zu erhalten, sondern daß sie gezwungen ist, diese Einschränkungen vorzunehmen, trotzdem sie einzieht, daß diese Arbeitererschaft schwer darunter leiden wird.

Die Textilindustrie macht gegenwärtig eine sehr schwere Krise durch. Man kann annehmen, daß noch ein großer Teil von anderen Betrieben ihre Tore für immer schließen werden, die nicht dem Mautnerkonzern angehören. Was soll aber die Arbeitererschaft beginnen.

**Volkswirtschaft und Sozialpolitik.**

**Allgemein Wissenswertes und Beachtenswertes bei Vorzahlung und Zahlung der direkten Steuern.**

I. Jedes Einkommen ist einer doppelten Besteuerung unterworfen u. zw. der Einkommen- und einer Ertragsteuer mit Ausnahme der Dienstbezüge.

Das Steuerrecht gewährt im Artikel XII. eine umfassende Amnestie. Wegen der vor dem Jahre 1927 erfolgten Angaben des Steuerpflichtigen darf ein Strafverfahren nicht eingeleitet werden.

Die Fristen werden von dem ersten Tage nach der Zustellung an gerechnet; jedes Gesuch um Fristverlängerung unterbricht die Frist, welche erst nach der Zustellung der Erledigung mit ihrem Rest weiterläuft.

Die Tage der Postbeförderung werden dann nicht in die Frist eingerechnet, wenn die Sendung rekommandiert ist oder telegraphisch ein Erfuchen gestellt, eine Antwort gegeben wird. J. B. am 15. eines Monats läuft die 30tägige Berufungsfrist ab. Der Steuerpflichtige gibt die Berufung erst am 15. eingeschrieben bei der Post auf. Langt die Berufung dann am 16. oder am 17. bei der Steuerbehörde ein, so gilt sie als rechtzeitig überreicht. Wäre jedoch die Berufung nur als gewöhnlicher Brief ausgegeben worden, so wäre sie verspätet eingelaufen und würde ohne weiteres zurückgewiesen. Steuerbescheinigungen müssen alljährlich ohne Aufzögerung bei der zuständigen Steueradministration auf den vorgeschriebenen Formularen ordnungsgemäß ausgefüllt sein, in folgenden Fristen eingebracht werden:

Hauszinssteuer vom 15. Dezember bis 15. Jänner.  
Allgemeine Erwerbsteuer vom 1. Jänner bis Ende Feber.

# Sport \* Spiel \* Körperpflege

## Die Wahrheit über Finnland.

Die Internationale Pressekorrespondenz der Kommunistischen Internationale (Komintern) verbreitet einen Artikel über die „Spaltung der Arbeiterbewegung in Finnland“, dessen Bogenhaftigkeit auf den ersten Blick zu erkennen ist. So sollen z. B. 50 Vollmachten auf dem letzten Kongress des Arbeitersportbundes gefälscht worden sein, wodurch die „Sozialfaschisten“ die Führung an sich gerissen hätten. Weiter heißt es, die Bundesleitung mache eine Festlogg auf die Mitglieder und Vereine, die sich weigern, Streikbrecher in ihren Reihen zu dulden und mit Bürgerlichen zu spielen. Von 2.000 Mitgliedern seien 13.000 ausgeschlossen worden und die Bundesleitung sei mit der „sozialfaschistischen“ Presse für eine Beteiligung an der bürgerlichen Olympiade einsetzten. Diese Bogenhaftigkeiten wurden von der kommunistischen Presse weiter veröffentlicht.

Der finnische Arbeitersportbund (TUL) teilt dazu mit. Zum letzten Bundeskongress waren 70 Delegierte zu wählen. Die Kommunisten hatten eine eigene Liste aufgestellt, von der 23 Delegierte, darunter keine Frau gewählt wurden. Von der Bundesliste wurden 47 Delegierte, darunter dreizehn Frauen, gewählt. Zum Bundeskongress waren 10 Delegierte anwesend, ein Kommunist war krank. Damit ist die untergeordnete Fälschung von 50 Mandaten zum Bundeskongress widerlegt. Seit Begehen des Bundes 1919 fand mit den Bürgerlichen kein Spielverkehr statt. Die Unterstützung des weißen Terrors durch den bürgerlichen Sport war die Ursache der Loslösung von ihm und der Bundesgründung. Auch Streikbrecher werden im TUL nicht geduldet. Weder die TUL-Litung noch die sozialistische Presse haben Werbearbeit für die Amsterdamer Olympiade geleistet. Der letzte Bundeskongress machte mit dem demagogischen Treiben der kommunistischen Opposition einträglich Schluss. 33.716 Mitglieder umfachte der TUL an diesem Tage. Bis Jahresende 1929 schieden wegen dem sportpolitischen Streit 30 Vereine mit 7000 Mitgliedern aus. Zum Bund gekommen sind bis Ende 1929 16 neue Vereine mit 1000 Mitgliedern, von dem kommunistischen Sportverband juristisch getrennt 2000 Mitglieder. Mitgliederzuwachs der alten Bundesvereine rund 1200, ergibt 2200 Mitglieder, so daß der eigentliche Abgang nur 1400 beträgt. Schon diese Zahlen ergeben, daß die kommunistische Wählerarbeit dem TUL nur unwesentlich schadet, sie zeigen aber auch, daß sich der Bund in einer gesunden Entwicklung befindet.

## Die Arbeiter-Schachspieler zum Bundesturnfest.

Die jüngste Gruppe der Bundesmitgliedschaft, die „Schachspieler“, ist stetig an der Arbeit, um am Bundesfest schon als geschlossene Formation auftreten zu können. Die gute Entwicklung hat es möglich gemacht, daß jetzt schon die Bezirks-, Bezirks- und Gebietsmeisterschaften turniermäßig ausgetragen werden. Am Bundesfest selbst sollen die Endkämpfe um die Bundesmeisterschaft vor sich gehen. In Aussicht genommen sind weiter Städtespiele gegen Chemnitz und Dresden sowie unsere größeren Städte, ferner Länderspiele gegen Deutschland und Oesterreich; am Bundesfest ein Massenturnier. Den Höhepunkt wird das große lebende Schachspiel bringen, welches den proletarischen Siegesgedanken als Grundlage hat. Auch im Freispiels werden die Schachspieler das erstmal als größere Gruppe erscheinen.

Arbeiter-Schachspieler wenden sich bei allen Auskünften an: Alois Paz, Sukmantel 186, bei Teplitz.

## Aus der Partei.

### Ausweis

für den Monat Jänner 1930.

Die erste Zahl bedeutet Parteifonds, die eingekammerte Wahlfonds.  
 Bodenbach: K 8000.— (2000.—),  
 Brünn: K 3060.— (600.—), Karlsbad:  
 K 8400.— (2100.—), Landskron: K 280.—  
 (70.—), Pilsen: K 4015.— (960.—), Prag:  
 K 534.— (130.—), Reichenberg: K 400.—  
 (100.—), Sternberg: K 3390.— (760.—),  
 Teplitz-Saaz: K 4560.— (1140.—),  
 Trautenau: K 2290.— (520.—), Tropolau:  
 K 3040.— (760.—).

**Sozialorganisation Keratowitz.** Sonntag, den 2. Jänner, halb 10 Uhr vormittags Parteiverammlung. Referent Genosse Siegl, Prag.

### Mitteilung aus dem Publikum.

**Das Rezept des Augenarztes** kann nur dann seinen Zweck erfüllen, wenn das Augenglas sachmäßig angepaßt wird. Lassen Sie Ihr Rezept bei **Optiker Deutsch, Prag, Graben 2, Palais „Koruna“**, ausführen.

## Kunst und Wissen.

**Städtische Kammerstücke: „Der Desiree“** drei Akte von Sascha Guitry, übersetzt von Bernadef. Wissen Sie es schon, daß sie doch bessere Menschen sind, nämlich die Herrschaftsdienner, daß sie auch denken, fühlen und ein Herz in der Brust haben — nicht nur ein Gaukler — daß sie ihren Beruf lieben, kurz und gut eben auch Gentleman sein und die Herzen ihrer „gnädigen Frau“ gewinnen können? Sascha Guitry, der lebenswürdige Pariser Erzähler so wirkungsvoller Rollen, die er sich selbst auf den Leib geschrieben hat, zeigt in diesem Stück, das bei Reinhardt in Wien und Berlin ungeahnte Erfolge errungen hat, wie Desiree, der vornehme Kammerdiener, ein lebenswürdiger, kluger und gut erzogener Mensch, die Liebe seiner Gnädigen doch erringt und den guten Posten verläßt, weil er selbst diesmal liebt. Ganz glückliche Theaterbesucher haben Guitry in eigener Person den Desiree spielen gesehen, wir Mitteluropäer werden die Leistung des bereits verstorbenen Komberg kaum vergessen, aber auch Jozef Stjepanek hat sich sehr gut gehalten. Es ist schließlich nicht leicht, einen Diener so vornehmen zu spielen, daß man alles versteht und sich auch damit abfindet, daß diesmal zwischen dem Mann — Desiree — und der Frau — Odette — rein gar nichts geschieht. Dafür wird aber entschädigt, wie sie beide von einander träumen und wenn die beiden Rollen so lebenswürdig und nett gespielt werden, wie von Stjepanek und der Frejlova, so bedauert jeder lebhaft, daß der Minister Felix Monagnat von Odette nicht wirklich betrogen wird. Frau Sedvařova gab eine Köchin, die eine ihrer besten Epochenrollen geworden ist, Frä. Šalkova ist ein nettes Kammermädchen. Herr Stjepanek führte auch ausgezeichnete Regie und brachte drei flott gespielte, erheitende Akte zusammen. B. Z.

**Neuaufführung: „Der Tenor der Herzogin.“** Die Uraufführung der neuesten Operette von Künede: „Der Tenor der Herzogin“. (Buch von Kessler nach der vielgespielten Komödie von Hagenstein: „Kammermusik“) findet Samstag, den 8. Jänner im Neuen Deutschen Theater statt.

**Spielplan des Neuen deutschen Theaters.**  
 Samstag (102-3), 6 Uhr: „Die Meisterfinger von Rürnberg.“ Sonntag, halb 3 Uhr: „Die Sachertorte“; 7 Uhr (103-3): „Der Erlöb.“ Montag (104-4), halb 8 Uhr: „Die roten Augen.“

**Spielplan der Kleinen Bühne.** Samstag: „Frau Bibal hat einen Geliebten.“ Sonntag, 3 Uhr: „Meine Liebe, dumme Mama“; halb 8 Uhr: „Frau Bibal hat einen Geliebten.“ Montag (Bankbeamten I): „Die Sachertorte“.

## Der Film.

**Programm der Prager Lichtspielbühnen.**  
 Urania (deutsches Kino): „Mutterliebe“ Genyb Porten.  
 Udo: „Die rote Nacht in Wladivostok.“ — „Das Herz am rechten Fleck.“  
 Alma: „Der Eigenbrötchen.“ Spiel um d. Mann.“  
 American: „Entweder — oder.“ — „Der Fuchs.“  
 Vajsal: „Die Raviar-Prinzessin.“ Kuny Ondra.  
 Velodere: „Drei Leidenschaft.“ Petrovič.  
 Veleba: „Rid und Fredy auf Brautschau.“ — „Um Krone und Liebe.“  
 Illusion: „Die Raviar-Prinzessin.“ — „Gottes Wählen.“  
 Karlin: „Die Wolgaskiffer.“  
 Romvik: „Gottes Wählen.“ — „Mit einem Raub im Kriminal.“  
 Kbria: „Frauen und Geliebte.“  
 Kisa: „Singing Fool.“  
 Kision: „12 Räuber von der Wolga.“  
 Veranel: „Großstadtschmetterling.“ Anna May Wong.  
 Janovic: „Großstadtschmetterling.“ Anna May Wong  
 Janovic: „Ariften.“  
 Flora: „Baron Trenks Liebesabenteuer.“ J. Petrovič.  
 Gveba: „Der Fall der Lena Schmidt.“  
 Julis: „Liebeslaunen der Jarin Katharina II.“ Dagober.  
 Kapiol: „Wilde Orchideen.“ Greta Garbo.  
 Komorni: „Die Königin des Nil.“ Lee Barry.  
 Koruna: „Der Sohn des goldenen Westens“ Tom Mix.  
 Kotte: „Der Teufel.“  
 Koutre: „Die Engelmacherin.“  
 Kuzerna: „Der Patriot.“ Jannings.  
 Metro: „Naman Colibri.“  
 Olympia: „Das Panzerauto.“  
 Pafage: „Das göttliche Mädchen.“  
 Praha: „Die Königin des Nil.“  
 Radio: „Denn, der Nachtvogel.“  
 Slavt: „Weiße Schatteln.“  
 Srdiojov: „Baron Trenks Liebesabenteuer.“ Ivan Petrovič. V. Dagober, Vera Molinofskaja.  
 Hollywood: „Launen einer verwöhnten Frau.“  
 Racedla: „Die Engelmacherin.“  
 Rozy: „Baron Trenks Liebesabenteuer.“ J. Petrovič

Die gesperrt gedruckten Filme können empfohlen werden.

## Literatur.

**Ein Tonfilmrezept.** Wie geht ein Filmdichter zu Werke? Wie sieht ein Filmanuskript aus? Darüber wußten nur die Leute vom Bau Ankauf zu geben. Nun hat der Robinson-Berlag in Berlin das erste Tonfilmrezept herausgegeben, („Melodie des Herzens“). Von Hans Szekeš. Kart. M. 3.—. das Aufführung gibt und den Vorhang von der Werkstatt des Filmdichters wegzieht. Wie der Tonfilm „Melodie des Herzens“, von der Ufa hergestellt, der in verschiedenen Städten bereits vorgeführt wurde, dem Dreh-

befördern habe; er selbst mußte Schiffsherr werden, um die Bananen auf den Markt zu bringen

Dies war der Anfang des Fruchthandels am Karibischen Meere. Währenddessen starben die Arbeiter immerfort an Malaria, Gelbem Fieber, Typhenterie. Die drei Brüder des jungen Keith starben. Keith jun. starb nicht. Er baute Eisenbahnen an der Küste entlang in Bluefields, Belize, Limon, kaufte und verkaufte Kautschuk, Vanille, Schildpatt, Cassaparillenwurzeln — alles, was er billig kaufen konnte, das kaufte er — alles, was er teuer verkaufen konnte, das verkaufte er.

Im Jahre 1898 bildete er mit der Bostoner Frucht-Gesellschaft die „Vereinigte Frucht-Gesellschaft“, die seither einer der mächtigsten Weltvertrags geworden ist. Im Jahre 1912 einigte er die „Internationalen Eisenbahnen Zentralamerikas“ zu einer Körperschaft. Alles aus Bananen!

In Europa und in den Vereinigten Staaten hatten die Leute begonnen, Bananen zu essen; deshalb holten sie den Dschungel in Zentralamerika ab, um Bananen zu pflanzen, und bauten Eisenbahnen, die Bananen zu befördern, und Jahr um Jahr zogen mehr Dampfschiffe der Großen Weißen Flotte mit Bananen beladen nordwärts.

Dies ist die Geschichte des amerikanischen Kaiserreiches am Karibischen Meere. Mit Ausnahme des Panamakanals und des künftigen Nicaraguakanals und der Marine und der Kriegsschiffe und der Bajonette.

Weshalb dieser unsichere Blick in den Augen, auf dem Bilde von Keith junior, dem Pionier des Fruchthandels, dem Eisenbahnerbauer, auf dem Bilde, das alle Zeitungen veröffentlichten, als er starb?

(Deutsch von Anna Ribbaum.)

## Amerikanisches Porträt.

Von John Dos Passos.

SPD. Als E. Keith jun. starb, veröffentlichten alle Zeitungen sein Bild: ein helläugiger Mann mit Hafennase und Bäuchlein — aber weshalb dieser unsichere Blick? ...

E. Keith war der Sohn eines reichen Mannes, in einer Familie geboren, die den Geruch des Geldes liebte. Sie konnten das Geld, rings um den Erdfreis, auf halbem Wege riechen — ja, das konnten sie in der Familie.

Sein Onkel war Henry Meiggs, an der Westküste von Enrique genannt. Sein Vater hatte ein großes Holzgeschäft und einen Materialhandel in Brooklyn. Keith jun. war ein würdiger Sproß des alten Stammes.

(Im Jahre 49 war Don Enrique durch das Goldfieber nach San Francisco getrieben worden. Er ging nicht im Hügel auf die Suche, starb nicht vor Durst, indem er im Tal des Todes Allaliskoub siebte. Er verkaufte den Leuten Kleider. Wied in San Francisco, spielte Politik und Hochfinanz, bis er zu tief in die Parische kam und sich eilends einschiffen mußte. Das Fahrzeug landete mit ihm in Chile. Er konnte in Chile Geld riechen. Hier wurde er der „Capitalista Yankee“. Baute die Eisenbahn von Santiago nach Valparaiso. Auf den Chinesen-Inseln gab's Guano. Meiggs konnte im Guano Geld riechen. Er ergrub sich aus dem Guano ein Vermögen, wurde eine Nacht an der Westküste, jonglierte mit Zahlen, Eisenbahnen, Armeen, den politisch angebauten Kaxilen — alles Teile eines ungeheuren Poterspiels. Mit gewaltiger Hand häuften er Dollars auf Er simonerte die märchenhaften Bahnen über die Anden.)

Als Tomas Guardia Diktator von Costa

Rico wurde, schrie er an Don Enrique, er möge ihm eine Eisenbahn bauen. Meiggs hatte in den Anden zu tun. Ein Kontrast von 75.000 Dollar lohnte sich ihm kaum der Mühe. Deshalb schickte er seinen Neffen, Keith jun.

In dieser Familie ließen sie sich nicht das Gras unter den Füßen wachsen: Schon mit sechzehn Jahren stand Keith jun. auf eigenen Füßen, verkaufte Hemdtragen und Kravatieren in einem Warenhaus. Nachher war er Holzhändler. Als Vater Keith die Insel Padre ankaufte, entsandte er seinen Sohn, um dort Geld herauszuschlagen. Keith jun. begann auf der Insel Padre mit Viehzucht und Schleppnetzfischerei. Aber Vieh und Fische schafften nicht rasch genug Geld her. Deshalb kaufte er Schweine und hieb junge Ochsen nieder und kochte ihr Fleisch und fütterte damit die Schweine und tötete die Fische und fütterte damit die Schweine. Aber Schweine schafften nicht rasch genug Geld her. Deshalb war er froh, nach Limon zu reisen. Limon ist eins der schlimmsten Pestlöcher am Karibischen Meer. Selbst die Indianer sterben hier an Malaria, gelbem Fieber, Typhenterie.

Keith fuhr auf dem Schiffe von John S. Meiggs nach New Orleans zurück, um Arbeiter für den Bahnbau anzuwerben. Er bot einen Dollar täglich und diente 700 Mann. Von dem Hausen blieben etwa 25 am Leben. Die Übrigen ließen ihre wistiggetränkten Rababer zum Faulen in den Sümpfen zurück. Auf einer zweiten Ladung schiffte er 1500 hinunter; sie starben alle, zum Beweise dafür, daß nur Jamaika-Neger in Limon zu leben vermochten. Keith jun. starb nicht.

Im Jahre 1882 waren zwanzig Meilen der Eisenbahn fertig, und Keith hatte eine Million Dollar im God. Aber die Eisenbahn hatte nichts zu befördern. Keith ließ die Eingeborenen Bananen pflanzen, damit die Eisenbahn etwas zu



**Togal Die moderne Medizin**  
 entwickelte sich etwa während der letzten 50 Jahre. In dieser Zeitperiode fällt die Schaffung der modernen Heilmittel, zu denen in erster Linie  
**TOGAL-TABLETTEN**  
 zählen, die sich als besonders hervorragendes Präparat gegen Gicht, Rheuma, Ischias und Nervenschmerzen erwiesen haben.  
 Generaldepot:  
**Brauner's Apotheke**  
**„ZUM WEISSEN LOWEN“**  
**PRAG II., Pfikopy 12.**  
 Preis Kč 25.- Kč 10.-

Suche gerecht geworden ist, ob es dem Regisseur und Operateur gelungen ist, das künstlerische an dem Filmroman in den Film hinüberzusetzen, das gehört auf ein anderes Kapitel; das Buch ist jedenfalls von wunderbarer Klarheit und erschütternder Wirkung. Packend schon ist die dem Filmmanuskript vorangestellte Schilderung der Begegnung des Juchters mit Janos, dem Heiden des Romans. Es war vor zwanzig Jahren, in einem ungarischen Provinzstädtchen. Damals lernte der viel jüngere Zsefely Janos, den Offiziersburlesken, kennen, der ein Laujenscha war, heiter und mit beiden Beinen auf dem Boden der gegebenen Tatsachen liegend. Die Mundharmonika spielte er meisterhaft und liebte ein Täubchen, Juli geheiß und der Stellung nach Dienstmagd. Eines Tages hatte es dieser forche und fröhliche Burche nur dem zufälligen Tageswischenretzen des Korporals vom Dienst zu danken, daß er nicht seine Absicht, sich aus dem Dienstgewehr eine Kugel in den Kopf zu jagen, ausführen konnte. Dieses Geschehnis, die Geschichte zweier liebenden Menschen, die Opfer eines sozialen Verhängnisses, ihrer Armut, werden, die schlichte und ruhrende Geschichte von Janos dem Soldaten und der Dienstmagd Juli, hat Hans Szekeš, der sich hier als ein guter Menschenschilderer erweist, zu einem künstlerisch-plastischen Filmroman gestaltet, aus dem unter kundigen Händen ein hochwertiger Film hätte geformt werden können. Unbekümmert um die unzulängliche Gestaltung des Filmes bleibt das Filmanuskript der „Melodie des Herzens“ eine ausgezeichnete Filmdichtung, wert, gelesen zu werden.

Herausgeber: Eberhard Zaub.  
 Chefredakteur: Wilhelm Kiehn.  
 Gesamtverantwortung: Dr. Emil Straub Prag.  
 Druck: Kosa K. S. für Zeitung- und Buchdruck Prag.  
 Für den Druck verantwortlich Otto K. S.  
 Die Zeitungsmarkenschrift wurde von der Typo- u. Telegraphen-Druckerei mit Verlag Nr. 13.800/VII-1930 benützt.

**Beschicket und besuche die**  
**XX. Internationale Prager Frühjahrs-Messe**  
 vom 16. bis 22. März 1930.  
 Lokationskarten zu 25 K bei 33% Fahrpreismäßigung bei allen Auslandsvertritten der Csl. Republik und beim Messeamt in Prag VII., Veletrni 200, erhältlich. Allgemeine Messe. Sondergruppe für praktische Wirtschaftsführung im Haushalte. Hotel-Messe. Gesundheits- u. Städtehygiene. Radio-Messe. Technische Messen. Möbel- und Piano-Messe. Spielwarenmesse. Autobörse. Internationale Pelzwaren-Messe. Motorräder- und Fahrräder-Messe. Die größten in- und ausländischen Firmen als Aussteller. Zahlreiche Auslandsgruppen. XXI. Prager Herbstmesse vom 7. bis 14. September 1930.  
 Messekatalog tschechisch, deutsch, französisch, englisch: Jede Ausgabe Kč 10.—.  
 Messpalast mit Export-Musterlagern ganzjährig geöffnet.

**Kontrollkassen**  
 Lassen Sie sich unverbindlich erklären, warum für Ihr Geschäft nur eine Anker-Kassa in Frage kommen kann. Alle Kassen werden in Zahlung genommen.  
 Lieferort für Konsumverleine 552  


**Anglo-Elementar**  
**Versicherungs-Aktien-**  
**gesellschaft in Wien**  
 Direktion für die C. S. R. in Prag.  
 General-A-entschaft Reichenberg  
 empfiehlt sich zum Abschluß von Feuer-, Unfall-, Haftpflicht-, Einbruch-, Auto-, Transport-, Pferde- und Viehverversicherungen zu kulanten Preisen. 6743  
 Bargarantiemittel in der C. S. R. 56 Millionen  
 Büros: Prag, Narodni tr. 17.  
 Reichenberg, Schützeng. Nr. 21.  
 Brünn, Theater-asse Nr. 6.